

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Landbote. 1849-1934 1934

303 (29.12.1934)

Er scheint täglich
At Ausnahme der Feiertage
Bezugs-Preis:
Durch die Post bezogen und durch den Briefträger und unsere Aus-träger frei ins Haus
monatlich Goldmark 1.15
wöchentlich 36 Pfa. Postzusatzgebühr
Einschlusser 5 Pfa.
Der Bezugspreis ist im Voraus zu entrichten.
In Fällen von höherer Gewalt besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises.
Geschäftszeit 1/8 bis 5 Uhr
Sonntags geschlossen.
Fernsprech-Anschluß Nr. 465
Postcheck-Konto:
Karlsruhe Nr. 6903

Der Landbote

Sinsheimer Zeitung Begr. 1839
General-Anzeiger für das Elsenz- und Schwarzbachtal

Heltestes Heimatblatt dieser Gegend mit den amtlichen Anzeigen. Haupt-Anzeigen-Blatt
Wöchentl. Beilagen: Ein Blick in die Welt • Die Brunnenstube • Aus dem Reich der Mode • Ratgeber für Haus- u. Landwirtschaft

Anzeigen-Preise:
Anzeigen: Die 46 mm breite Millimeter-Zeile 5 Goldpf.
Reklamen: Die 92 mm breite Millimeter-Zeile 15 Goldpf.
Grundchrift im Anzeigen- und Textteil ist Petit.
Bei Wiederholungen tarifierter Rabatt, der bei Nichtzahlung innerhalb 8 Tagen nach Rechnungsdatum oder bei gerichtlicher Vertreibung erlischt.
Anzeigen-Aufnahme bis 8 Uhr vormittags; größere Anzeigen müssen am Tage vorher aufgegeben werden.
Bank-Konto:
Bereitschaft Sinsheim e. G. m. b. H.
Spar- u. Sparkasse Sinsheim (öffentl. Sparkasse)

Nr. 303.

Samstag, den 29. Dezember 1934.

95. Jahrgang

Mussolinis Gegenvorschläge.

Ein neuer Balkanpakt. — Komreise Savals nach Neujahr.

Berlin, 29. Dez. Der französische Botschafter in Rom de Chambrun, hatte am Donnerstag mit Mussolini eine längere Unterredung über die französisch-italienischen Beziehungen. Wie aus Paris verlautet, hat Mussolini bei dieser Gelegenheit die italienischen Gegenvorschläge überreicht, mit deren Prüfung das französische Außenministerium augenblicklich beschäftigt ist. Gewissen Gerüchten zufolge, wird der französische Ministerrat am 2. Januar zu diesen Gegen-vorschlägen Stellung nehmen, auch heißt es, daß Savals Komreise für die Woche nach Neujahr geplant sei.
Der römische Berichterstatter des Paris Soir glaubt den Stand der Verhandlungen wie folgt umreißen zu können: Ueber die Frage der Nationalität der Italiener in Tunis sowie über die Grenzberichtigungen zwischen Libyen und Französisch-Ägypten-Afrika habe man sich geeinigt. Dagegen bestehen noch Meinungsverschiedenheiten über die in Aussicht genommenen Zugeständnisse in Somaliland, wo Italien einen Zugang zum Golf von Aden und eine Beteiligung an der französisch-ägyptischen Eisenbahn wünscht.
In der mitteleuropäischen Frage denkt man jetzt an einen internationalen Pakt, durch den die Unabhängigkeit Österreichs garantiert werden solle. Er würde in erster Linie von Frankreich und Italien unterzeichnet werden und allen Nachbarstaaten Österreichs (Deutschland, Tschechoslowakei, Südslawien, Ungarn) angeboten werden. Strittig sei noch die Frage, ob man statt der Tschechoslowakei und Südslawien nicht die kleine Entente als eine politische Einheit hinzuziehen solle. Dagegen kränke sich Italien.
Mussolini möchte Rumänien, das seiner Ansicht nach mehr ein Balkan- als ein Donauraum sei, einschließen. Jetzt scheine man nach einer Verständigung durch eine allgemeine Abkommensformel zu suchen, die in den Rahmen der regionalen Paktspolitik eingegliedert werden könne.

die Deutschen dürfen sich nicht darauf einlassen, eine von den Franzosen und den Italienern in ihrer Abwesenheit verfaßte Konvention zu unterzeichnen. Auf jeden Fall werde Deutschland von neuem eine Anerkennung seiner Gleichberechtigung als einer Vorbedingung für einen solchen Pakt fordern.
Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph“ hält es für möglich, daß Saval bereits am Dienstag nach Rom abreisen werde. Die Nachrichten aus Belgrad über eine Verständigung mit Südslawien lauteten ermutigend. Die Schaffung eines Sicherheitsystems, das die Nachbarländer Österreichs, einschließlich Deutschlands, verbinde, würde eines der wichtigsten Ergebnisse eines erfolgreichen Besuchs Savals in Rom sein. Der Korrespondent befaßt sich sodann mit der Möglichkeit einer anschließenden Wiederaufrufung der Rüstungsfrage und sagt, die Aufmerksamkeit wende sich von neuem einen britischen Konventionentwurf zu. Offenbar würde Frankreich niemals mit der Annullierung der Marine- und Militärklauseln des Versailler Vertrages einverstanden sein wenn keine neuen einschränkenden Bestimmungen an ihre Stelle träten. Einige politische Kreise in Großbritannien die noch vor kurzem für eine Annullierung geworben seien seien jetzt scheinbar geneigt, diese Auffassung als berechtigt anzuerkennen. Die logische Schlussfolgerung sei, daß Frankreich auf eine deutsche Rückkehr zur Abrüstungskonferenz als einer wesentlichen Vorbedingung der in Aussicht genommenen diplomatischen Vereinbarung drängen werde.

sehen Front den Sitzungssaal, um die Separatisten und Rückgliederungsarmee allein zu lassen.
Baren schon die verschiedenen Verjuche, die wichtigen Ausführungen und scharfen Proteste der Deutschen Front durch vereinzelte Zwischenrufe abzuschwächen und in ihrer Wirkung zu erschüttern. Kläglich gescheitert, so wußten diese Disziplinäre aber später, als sie zu Wort kamen, nichts anderes als ihre alten Märchen vom Terror vorzubringen oder sich in gehässigen persönlichen Angriffen zu gefallen. Als ein Sprecher der sogenannten Einheitsfront sich bis zu der Beleidigung „Gefindel“ vertriebe, wurde ihm vom Präsidenten des Landesrats das Wort entzogen. Die Sitzung wurde dann geschlossen.

Nervosität in Paris.

Paris, 28. Dez. Mit dem Nüchternen verschiedener außenpolitischer Entscheidungen, wie der Volksabstimmung im Saar-gebiet und dem bevorstehenden Abschluß der französisch-italienischen Verhandlungen, zeigt sich in der französischen Öffentlichkeit eine gewisse Nervosität, die in einer uneinheitlichen Meinungsbildung Ausdruck findet. Während die Pariser Korrespondenten in Berlin einstimmig von dem Einhalten des Weihnachtsfriedens der deutschen Presse berichten, ist die in den letzten Wochen sichtbar gewordene deutsch-französische Entspannung in der französischen Presse mehrfach stark durchbrochen worden. Bedauerlicherweise beteiligen sich hieran eine Anzahl offiziöser und einzelnen Ministern nahegehende Blätter, bekannte Universitätsprofessoren und andere Publizisten.
Zwei Gründe mögen hierfür sprechen: Einmal wollen gewisse interessierte Kreise den Kampf um die Saar bis zur letzten Stunde fortführen, zum andern versucht man, seitdem das Rüstungsproblem wieder in den Vordergrund der politischen Bühne gezogen worden ist, von vornherein durch die öffentliche Meinung einen Druck auf die Regierung auszuüben. Nicht nur, daß erneut der deutsche Rüstungsstand in der bekannten Weise übertrieben und sogar für eine Kontrolle Propaganda gemacht wird, man schreiet auch nicht davor zurück, neue Greuelmärchen der Emigrantenpresse über angebliche Veränderungen in Deutschland wiederzugeben und auch Äußerungen gewisser geistlicher Stellen im französischen Sinne auszuliegen. Demgegenüber werden z. B. die mit dem Kiron-Attentat in der Sowjetunion verbundenen Begleiterscheinungen kaum behandelt, zum Teil sogar geflissentlich übergangen.

Frankreichs Mitteleuropapläne.

Die Haltung Englands.
London, 28. Dez. Außer dem bekannten Umweg über den Ostpakt hat nach Mitteilung des „Daily Telegraph“ auch ein französischer Annäherungsversuch an Deutschland über die mitteleuropäische Frage bei dem Pariser Besuch Sir John Simons eine Rolle gespielt. Es handelt sich augenscheinlich um die Wiederaufnahme der Bemühungen um die Mitarbeit Deutschlands und Ungarns bei jener Berewigung der österreichischen Unabhängigkeit, deren Hauptgarant Italien und Frankreich bezw. Südslawien werden soll. Alle englischen Kommentare zu der Frage der französisch-italienischen Annäherung zeichnen sich in diesen Wochen durch auffallenden Optimismus aus. Der Hauptgrund dafür liegt wohl in der Stärkung des englischen Einflusses in Belgrad, die durch die Person des Prinzregenten Paul gewährleistet wird.
„Daily Telegraph“ beschreibt die englische Haltung gegenüber dieser französischen Idee eines mitteleuropäischen „Sechsmächtepaktes“ (Deutschland, Frankreich, Italien, Ungarn, Südslawien, Tschechoslowakei), in ähnlichem Sinne wie die bekannte „wohlwollende Neutralität“ Englands gegenüber dem Ostpakt. Diese Darstellung dürfte im großen und ganzen zutreffen. Die Reihenfolge der verschiedenen diplomatischen Ziele, von denen nach französischer Auffassung die Gleichberechtigung Deutschlands das allerletzte sein soll, dürfte zwar für den Engländer weniger klar festliegen. Wichtig ist aber, daß die Unterhaushaltung Baldwins im November nicht den Schluß zuläßt, England habe bereits die Versailler Entlassungsbedingungen in aller Form abgeschlossen und stelle Deutschland überhaupt keine Bedingungen mehr.

Persien wird in „Iran“ umbenannt

Teheran, 29. Dez. Die Regierung hat eine Verordnung erlassen, daß vom 21. März — dem persischen Neujahr — ab anstelle der Bezeichnung „Persien“ die Bezeichnung „Iran“ gebraucht werden soll.

In wenigen Worten

Paris: Die Wiederaufnahme der Arbeit in den Bergwerken von Citroen, die für den 3. Januar vorgezogen war, wird wegen Mangel an Rohstoffen und Halbfertigwaren nicht in vollem Umlauf erfolgen. Der volle Betrieb wird wahrscheinlich erst wieder gegen den 10. Januar aufgenommen werden können.
Warschau: In Lejczakow in Ostgalizien brannte die größte polnische Zuckfabrik nieder, die Stoffe aus einheimischer polnischer Wolle, Jagen, Hauswebewolle, herstellte.
London: Die Kommunisten sollen in der chinesischen Provinz Kweichow eine Reihe von Erfolgen erzielt haben. Drei Städte sind angeblich in die Hände der Roten gefallen. Die Hauptstadt selbst soll in Gefahr sein.
Neu-Amerika: Die Geologen der Byrd-Expedition haben ein Stück festen Landes entdeckt, das den Südpol in einer Länge von mehreren hundert Kilometern mit dem Mary-Byrd-Land verbindet. Es liegt westlich von dem fast parallel verlaufenden 145. Längengrad.
Washington: Die Reuter aus Tokio meldet, teilte der Vorsitzende des Ministeriums des Inneren mit, daß die amtliche japanische Erklärung über die Kündigung des Washingtoner Vertrages am Samstagabend den japanischen Botschaften und Gesandtschaften in Berlin, London, Paris, Ottawa, Sidney und Schanghai zur Weiterleitung an die Presse zugestellt werden wird. Die Erklärung umfaßt 1200 Worte und wird in den Sonntagsblättern erscheinen können.

Das Rätsel von Bissagos.

Eine geheimnisvolle Unterseeboot-Station? — Auf Expedition in den Busch. Eingabe an den Völkerbund.

Paris, 29. Dez. (Eigener Bericht.) An das Ministerium für Justiz in Paris ist in diesen Tagen eine sonderbare Eingabe gemacht worden, die möglicherweise zu internationalen Komplikationen führen wird. Es handelt sich um geraden sensationelle Enthüllungen im Zusammenhang mit dem spurlosen Verschwinden der französischen Flieger Gats und Brée im Juni 1933, die seinerzeit von einer Entdeckungsfahrt an der Westküste Afrikas nicht mehr zurückgekehrt sind.
Die Gattin des verschollenen Fliegers, Hauptmann Gats, hatte sich mit der offiziellen amtlichen Todeserklärung nicht zufrieden gegeben, sondern strengte kurz hintereinander zwei Expeditionen in den Busch an, die ihr eine Reihe wertvoller und sonderbarer Informationen verschafften.
Alle Spuren wiesen nach der Insel Bissagos hin, die in portugiesischem Besitz ist, und es scheint festzustehen, daß die portugiesischen Behörden in jenem Teil von Guinea über das spurlose Verschwinden der beiden französischen Flieger mehr wissen, als ihnen lieb ist.
Die portugiesischen Beamten sehen allen Nachforschungen von vornherein die denkbar größten Hindernisse entgegen. Einmal Tages wurden weitere Erhebungen auf portugiesischem Gebiet überhaupt verboten. Man wandte sich beschwerdebeführend an den portugiesischen Gouverneur, aber der Mann, der sehr aufgeregt war, nahm das Verbot nicht zurück. Wie er angab, hätten die Portugiesen in dieser Sache längst ihre Pflicht getan. Tatsächlich lagen angebliche Aussagen von Regern vor, denen zufolge Gats und Brée ermordet worden seien. Frau Gats ist jedoch der festen Überzeugung, daß diese Angaben durch Prügel erzwungen sind

und nur den wahren Sachverhalt verschleiern sollen.
Nach Bissagos verschleppt
Die Insel Bissagos liegt der Küste von Portugiesisch-Guinea direkt gegenüber. Zuverlässigen Informationen zufolge, unterhalten die Portugiesen auf dieser Insel eine geheime Unterseebootstation.
Wie streng dieses militärische Geheimnis gewahrt wird mag daraus hervorgehen, daß niemand Zutritt zu dieser Insel erhält. Auf die Ueberschreitung dieses Verbotes ist die Todesstrafe gesetzt.
Frau Gats kommt nun aufgrund ihrer eigenen Erfahrungen, Beobachtungen und Feststellungen — vor allem auch mit Rücksicht auf das seltsame Verhalten der Portugiesen ihr gegenüber — zu dem Schluß, daß ihr Mann und der Sergeant Brée, absichtlich oder unabsichtlich, die geheimgehaltene Unterseebootstation auf den Bissagos-Inseln überfliegen haben und dann nach seiner Notlandung, von den Portugiesen sofort gefangenengelegt worden sind. Wahrscheinlich schwanden der Fliegerhauptmann Gats und der Sergeant Brée auch heute noch als Gefangene irgend wo in den Raismatten von Bissagos.
Wird der Völkerbund angerufen?
In ihrer Eingabe an das französische Justizministerium hat Frau Gats alle Ergebnisse ihrer Expeditionen in einem ausführlichen Bericht zusammengefaßt. Sie verlangt von der französischen Regierung Schritte zur Aufklärung dieser mysteriösen Angelegenheit. Außerdem hat sie den zuständigen Minister aufgefordert, den Fall vor den Völkerbund in Beruf zu bringen, um auf diese Weise eine Mitwirkung aller beteiligten Staaten bei der Aufklärung des Rätsels von Bissagos zu erzwingen.

Die Geschichte wird einst richten!

Letzte Sitzung des Landesrates der Saar. Scharfe Abrechnung mit den Separatisten.

Saarbrücken, 29. Dez. Am gestrigen Freitag fand die letzte Sitzung des Landesrates des Saargebietes vor der Abstimmung statt. Naturgemäß war das Interesse außerordentlich hoch. So hatten sich neben den Vertretern der saarländischen Presse auch viele der gegenwärtig zahlreich im Saargebiet vertretenen Auslandsjournalisten eingefunden. Auch die Zuschauertribünen waren fast besetzt.
Der Präsident erteilte sofort dem Sprecher der Fraktion der Deutschen Front, Abg. Martin, das Wort. Martin gab eine Erklärung ab, in der er das Bedauern der Deutschen Front ausdrückte, daß der Prozeß gegen die Führer der Deutschen Front verlagert worden sei, so daß es unmöglich gemacht werde, die in der Denkschrift niedergelegten Tatsachen gerichtlich zu beweisen. Die Erklärung ging dann darauf ein, daß es nunmehr den Separatisten gelungen sei, die fremden Truppen ins Saargebiet zu ziehen.
Die Saarbevölkerung hege gegen diese Truppen nicht die geringste Abneigung; denn sie gehörten nur ihrer Pflicht. Aber über diejenigen, die Verantwortung gewesen wären, daß diese Truppen gelandt worden seien, werde einst die Geschichte richten. Jetzt müsse verlangt werden, daß endlich die Emigranten aus der Polizei entfernt werden.

Es mußte ferner verlangt werden, daß nunmehr endlich den Nichtabstimmungsberechtigten verboten werde, sich aktiv im Saarkampf zu betätigen. Ausführlich behandelte die Erklärung die Frage der angeblichen Möglichkeiten einer zweiten Abstimmung im Saargebiet. Sie weist darauf hin, daß bindende Verprechungen des Völkerbundes nicht vorliegen und daß der Wortlaut des Saarstatuts eine zweite Abstimmung grundsätzlich ausschließt.
Freudigen Widerhall und begeisterte Zustimmung fanden die Schlussworte des Sprechers der Deutschen Front, als er mit erhobener Stimme noch einmal betonte, daß es für das deutsche Saarvölk keine andere Lösung gebe als die restlose Rückkehr der deutschen Saarheimat zum geliebten Vaterlande.
Auf den Einwand der Deutschen Front, sie müsse sich nach Prüfung der Rechtslage auf den Standpunkt stellen, daß das Flaggverbot ungültig sei, weil vor Erlaß des Verbotes der Landesrat nicht gehört worden sei, antwortete ein Regierungsvertreter mit einem Hinweis auf § 34 des Saarstatuts, das für Maßnahmen im Zusammenhang mit der Abstimmung eine Anhörung des Landesrates nicht vorsehe.
Am Anschluß hieran verließen die Mitglieder der Deut-

Sich noch im neuen Jahr einstellt, denn der uns in bitterhöflicher Erinnerung gebliebene kirrkalte Winter 1928/29 brachte uns im Dezember auch noch keine große Kälte und nur zeitweise etwas Schnee.

Nus Nah und Fern.

Sinsheim, den 29. Dezember.

* Bestandenenes Examen. Studiosus Wilh. Dick, Sohn von Frau Sophie Dick Ww., hat das medizinische Staatsexamen mit gutem Erfolg bestanden.

* Saarobmann. Für den Bezirk Sinsheim wurde als Saarobmann Hch. Werschack in Sinsheim ernannt. In ihn sind alle Fragen hinsichtlich der Saarabstimmung zu richten.

§ Zurückhaltung in der Neujahrsnacht. Das Schießen in der Neujahrsnacht auf öffentlichen Straßen, Plätzen und in Gärten ist verboten und daher strafbar. Das Tragen von Schusswaffen ohne polizeiliche Erlaubnis wird auf Grund des Schusswaffengesetzes mit Gefängnis bestraft.

* Wirtschaftswerbung mit Winterhilfsplaketen und anderen Symbolen. Es ist verschiedentlich festgestellt worden, daß zum Zweck der Wirtschaftswerbung die Bezeichnungen „Hilfswerk für Mutter und Kind“ sowie „Kraft durch Freude“ oder andere Bezeichnungen von Organisationen der Partei und des Staates benutzt worden sind.

§ 1935 Badisches Sängerbundgala in Karlsruhe. Der Badische Sängerbund hält sein 10. Galafest vom 4.-6. Oktober 1935 in Karlsruhe ab. Entsprechend der kulturellen Aufgaben die die badische Sängerschaft als Grenzmarkensängerschaft auf sich genommen hat soll dieses Fest eine eindrucksvolle Kundgebung für das deutsche Lied werden.

× Die Dienststellen der Reichsleitung der NSDAP vom 29. 12. bis 2. 1. geschlossen. Wie die Reichspressestelle der NSDAP mitteilt, bleiben laut Bekanntmachung des Reichsfinanzministers der NSDAP sämtliche Dienststellen der Reichsleitung der NSDAP vom Samstag, dem 29. Dezember 1934, mittags 12 Uhr, bis Dienstag, den 1. Januar 1935 einschließlich geschlossen.

× Arbeitsbeschaffung. Bei einer Reihe von staatlichen Gebäuden sollen den Winter über bauliche Innenarbeiten vorgenommen werden, wozu der badische Finanz- und Wirtschaftsminister eine größere Summe zusätzlich genehmigt hat.

× Neujahrswünsche - Wohlfahrtsbriefmarken. Zur Frankierung der Neujahrskarten und -Briefe verwendet jeder die Wohlfahrtsbriefmarken der Reichspost für die Deutsche Posthilfe mit den Bildern der schaffenden Stände! Der Neujahrswunsch ist besonders herzlich, wenn er mit dieser kleinen Spende für die Notleidenden verbunden wird.

§ Haffelbach, 28. Dez. (Vortrag.) Am kommenden Sonntag den 30. Dezember spricht Hans Schmid im Gasthaus zum Lamm über unsere Dorfgeschichte. Der Vortrag verdient die Beachtung der ganzen Gemeinde.

× Gemmingen, 24. Dez. (Tagergebnis.) Bei der von der Freiherrl. v. Gemmingen'schen Herrschaft dieser Tage veranstalteten Treibjagd wurden 190 Hasen geschossen.

× Bad Wimpfen, 28. Dez. Mit Wirkung vom 1. Januar 1935 wird die Eklake Wimpfen von dem Amtsbezirk des Finanzamts Beerfelden i. Ddn. abgetrennt und die Gemeinden Bad Wimpfen am Berg, Bad Wimpfen im Tal und Hohenstadt dem Finanzamt Heilbronn (Landesfinanzamt Stuttgart), die Gemeinde Finkenhof und die Feldgemarkung Zimmerhöfer Feld dem Finanzamt Mosbach (Landesfinanzamt Karlsruhe) und die Gemeinde Helmhof dem Finanzamt Sinsheim (Landesfinanzamt Karlsruhe) zugeteilt.

§ Heppenheim a. d. Bergstr., 29. Dez. (Beerenernte zu Weihnachten.) Die ungemöhnliche Witterung, die uns der diesjährige Winter bisher gebracht hat, hat die Natur dazu geführt, daß die Natur, die sonst um diese Zeit in tiefstem Winterschlaf liegt, sich noch immer regt. So sind hier in einem Garten zu Weihnachten etwa ein Pfund schöner reifer Himbeeren geerntet worden. Statt Schnee und Eis also reife Beeren!

× Festreden bei Bruchsal, 29. Dez. (Witzgeleit.) Die Kriegswitwe Anna Hammer blieb auf der Treppe mit dem Schubstuhlfuß im Ruck hängen. Sie kürzte, erlitt eine Gehirnblutung und zwei schwere Kopfverletzungen. (67jährig gestorben.) Der älteste Mitbürger unserer Gemeinde, Ferdinand Eppenpreis, ist nach kurzer Krankheit im 77. Lebensjahre verstorben. Er erkrankte sich bis in die letzten Tage einer leichten Nierenerkrankung. Lange Jahre hindurch verließ Eppenpreis das Amt als Kirchensteuer- und Baufondsrechner.

× Billingen, 29. Dez. (Sie gedachten auch der Armen.) Die Billinger und Schwemninger Belegschaft der Kienze-Abenfabriken hat auf Vorschlag des Betriebszellenobmannes den Beschluß gefaßt, 10 Proz. der ausgezahlten Weihnachtsgelohnungen dem Winterhilfswerk zu überweisen. So konnte der beachtliche Betrag von 4172 RM aufgebracht werden, wovon 3769 RM dem Winterhilfswerk Schwemningen und 403 RM dem Winterhilfswerk Billingen überwiesen wurden. Bereits im Oktober hatte die Firma Kienze 5000 RM für das Winterhilfswerk gespendet.

Gas-Angst in Neunkirchen.

Ein schweres Unglück wurde verhütet.

× Neunkirchen, 28. Dez. Ein Unglück, das von ungeheurer Tragweite hätte sein können, drohte, wie erst jetzt bekannt wird, am Weihnachtsabend der Lokerei Heinitz. An der neuen Reinigungsanlage wurde der Deckel des mittleren Reinigungskastens mittels Flaschenzugs hochgezogen. Es wurde dabei festgestellt, daß die in dem Reinigungskasten befindliche Reinigungsmasse in heller Glut war. Die beim Öffnen des Deckels einströmende Luft verursachte einen Zerknall. Es gab eine zehn



bis zwölf Meter hohe Stichflamme, durch die der Arbeiter Fuchs aus Ebersberg so schwer verletzt wurde, daß er in das Neunkirchener Knappschichtkrankenhaus geschafft werden mußte.

Eine große Gefahr entstand dadurch, daß 15 Meter davon der Haupt-Gasometer steht, der mit 20 000 Kubikmeter Gas gefüllt war. Sofort lief man einen großen Teil dieser Gase ausströmen, der andere Teil wurde in entfernter liegende Behälter abgeleitet. Die Grubenfeuerwehr war beim Löschen des brennenden Reinigungsbehälters dadurch sehr gehemmt, daß der Wasserdruck zu schwach war. Die Spieler Feuerwehr erlitten bald, wie auch die Neunkirchener Wehr sehr schnell mit der Motorpumpen Hilfe leistete. Nach dreistündiger schwerer Arbeit konnte man den Brand um halb 24 Uhr als gelöscht melden. Außer dem Arbeiter Nikolaus Fuchs erlitt noch der Meister Anton Geier Brandwunden. Das drohende Unheil blieb natürlich den Anwohnern der an den Brandherd grenzenden Friedrichshäuser Straße nicht verborgen, da ja auch die Heinitzer und Neunkirchener Sirenen heulten. Es entstand unter den Leuten eine wilde Panik. Zum Teil notdürftig bekleidet, stürzten sie Geängstigten auf die Straße und rannten nach Friedrichsthal zu. Gottlob kam Neunkirchen diesmal mit dem Schrecken davon.

Ein geladenes Gewehr beim Theaterspiel

Bei der Aufführung eines Bildererzählens in der württembergischen Gemeinde Muffingen (M. Künzelsau) gelegentlich einer Weihnachtsfeier ereignete sich ein schwerer Unfall. Bei dem Zusammentreffen der Bildererzähler und Jäger im Rahmen der Aufführung entlud sich das scharf geladene Gewehr eines der Darsteller. Der Darsteller eines Försters, Josef Veis, wurde durch den Schuß in den Arm getroffen und schwer verletzt.

Die Autounfälle von Großkönigsdorf

Köln, 29. Dez. Der Kriminalpolizei ist es jetzt gelungen, die drei Räuber zu ermitteln, die im Frühjahr 1933 in der Nähe von Großkönigsdorf zahlreiche Überfälle auf Kraftwagen verübt hatten. Der 33jährige Josef Simon, der zuletzt in Borrem wohnte, und der 33jährige Wilhelm Auker, zuletzt in Köln wohnhaft, sind bereits festgenommen. Der dritte Täter, der der Kriminalpolizei ebenfalls mit Namen bekannt ist, wird noch gesucht.

Die drei Verbrecher hatten sich bei den Raubzügen durch Gesichtsmasken und Tücher unkenntlich gemacht. Sie hatten ihren Opfern unter Vorhalten von Pistolen Geld und Wertgegenständen abgenommen. Aber sie raubten nicht nur Geld - in einem Falle erbeuteten sie 400,- RM - und Schmuckgegenstände, sondern sogar einem ihrer Opfer sogar Mantel, Rock und Weste aus und versuchten sogar, ihm die Schuhe von den Füßen zu ziehen. Am 22. Mai 1933 hatten sie der Gutsirchener Kaufmann Jacquemahn, der Miene gemacht hatte, sich zu widerlegen, durch einen Bauchschuß so schwer verletzt, daß er am nächsten Tage starb. Simon und Auker haben ansehnlich des erdrückenden Beweismaterials der Kriminalpolizei bereits ein Geständnis abgelegt.

Konfessionelle Gliederung der Bevölkerung in Baden.

Im Rahmen des statistischen Jahrbuchs 1934 veröffentlicht das Statistische Reichsamts jetzt die endgültigen Ergebnisse der im Zusammenhang mit der Volkszählung am 16. Juni 1933 angefertigten Erhebungen über die konfessionelle Gliederung der Bevölkerung. Für das Land Baden ergibt sich folgendes Bild: Es wurden ermittelt: 943 540 Evangelische, 1 408 532 Römisch-Katholische, 5854 Angehörige anderer christlicher Bekenntnisse (Orthodoxe und andere morgenländische Christen, Altkatholiken und verwandte Christen), ferner 20 617 Israeliten und 34 408 „Sonstige“. (Angehörige anderer Gruppen, Gemeinschaftlose, ohne Angabe). Von 1000 Personen waren in Baden 391,0 Evangelisch, 583,7 Römisch-Katholisch, 2,4 andere Christen, 8,6 Israeliten und 14,3 Sonstige.

Wieder Sterne sind im Weltall?

Der englische Astronom Sir James Jeans „at interessante Ausführungen über das Ergebnis seiner Forschungen über den Gehalt des Kosmos an Sternengruppen und Sternen gemacht. Wenn jeder einzelne Bewohner unseres Planeten täglich 12 Stunden lang nichts anderes täte, als Sterne zählen, so könnte er in jeder Minute deren hundert feststellen, und seine „Welt“ müßte auch dann nicht weniger als eine Million Jahre dauern! Die heutigen stärksten astronomischen Fernrohre geben uns nur in ein Vierzigtausendstel des Weltalls Einblick. Dieser kleine Bruchteil des Universums enthält nach den bisherigen Zählungen zwei Millionen Sternengruppen, während der ganze Kosmos ungefähr 80 000 Millionen Sternengruppen mit je 1600 Millionen Einzelsternen enthält.

Man sieht sich selbst

Kennen Sie diesen etwas seltsamen Wunsch: einmal zu sehen, wie man selbst zur Tür hereinkommt? Einmal in einem Raum zu sitzen und dann sich selbst zu sehen, wie man die Tür öffnet, lächelt, dem und jenem die Hand gibt und guten Tag sagt? Ich glaube, daß fast jedem Menschen einmal dieser Wunsch kommt aus sich selbst herauszutreten sich loszusagen selbständig zu machen von seinem Ich und es dann zu beobachten. Denn keiner, auch der Bewußteste nicht, weiß, wie er selbst wirkt. Und das Wissen um die eigene Wirkung ist doch einer der Schlüssel zu Macht und Erfolg, den wir immer suchen, ohne ihn je zu finden.

Aber es ist merkwürdig, wie unsicher wir werden, wenn wir unserer eigenen Person bewußt werden. Die meisten Menschen machen, wenn sie auf der Straße einem Bekannten entgegengehen, allerhand Verlegenheitsgebärden, rücken an ihren Kleidern herum, machen irgend eine verlegene Geste mit den Händen. Wenn Sie ein Lokal betreten und die Augen vieler Menschen auf Sie gerichtet sind, haben Sie die schon einmal beobachtet, wie seltsam gezwungen Sie sich geben? Sie spielen mit Ihrer Krawatte, Sie zupfen Ihre Ärmel zurecht, Sie reiben sich die rechte Augenbraue, Sie stecken die Hände in die Taschen und nehmen sie sofort wieder heraus... vergebliches Bemühen, all die kleinen Zeichen der Unsicherheit aufzählen zu wollen, ein jeder hat da seine Spezialität.

Und woher alle diese Kuriositäten? Warum ist sie nie da, wenn wir allein oder bei Menschen sind, die uns gut kennen? Weil wir in unserem Unterbewußtsein wissen: Jetzt sieht der Fremde uns, jetzt betrachtet, beurteilt er uns, jetzt gilt unsere Wirkung - und eben über diese Wirkung wissen wir nichts.

Spiegel und Photo sind als Mittel der körperlichen Selbsterkenntnis unzulänglich. Ganz anders sieht es mit Film und Sprechapparat. Eigentlich müßte ein jeder von uns von Zeit zu Zeit sich selbst im Film und auf der Schallplatte kontrollieren können, und zwar müßten solche Aufnahmen ohne unser Wissen aufgenommen werden. Aber wenn wir selbst bewußt vor der Kamera ständen, selbst wenn wir wissenschaftlich unsere Stimme aufnehmen ließen, würden wir unendlich viel Wichtiges lernen.

Denn nur die Distanz lehrt richtig sehen. Denn nur dann wäre die Forderung des Philosophen erfüllt: „Erkenne dich selbst!“

Untersee-Radio

Bei den Bergungsversuchen die kürzlich an einem russischen, während des Krieges im Schwarzen Meer verunglückten Dampfer gemacht wurden, wurde mit Erfolg auch eine Radiosendung durch die unter Wasser arbeitenden Taucher probiert. Erst im Laufe des letzten Sommers waren besondere Mikrophone konstruiert worden, mit denen diese unterseeische Sendung möglich war. Ein in der Nähe der Bergungsstelle liegender Dampfer fing die Sendung auf und leitete sie an eine Radiostation in Südrussland weiter. Man nimmt an, daß auf ähnliche Weise Uboot-Sendungen aufgenommen werden können. Jules Verne's fiktive Phantastik sind durch die Tatsachen moderner Technik bereits übertrumpft.

Weibliche Polizeibeamte in Paris.

Der Pariser Stadtrat hat beschlossen, die französische Hauptstadt mit einem Stabe weiblicher Polizeibeamter zu versehen. Es soll jedoch vorläufig nur ein Versuch gemacht werden, und erst, wenn die Ergebnisse befriedigend ausfallen, wird eine Erweiterung dieses Polizeifaches vorgehen. Zwei weibliche Polizeibeamte sollen zunächst ohne Gehalt eine Probezeit von drei Monaten durchmachen.

250 000 Tonnen Gestein bei Dover ins Meer gestürzt

Bei St. Margaret, zwischen Dover und Deal, stürzten am Donnerstagnachmittag unter weißem vernebbarem Nebel etwa 250 000 Tonnen Kalkstein und Erde ins Meer. In die weiße Kalkwand der Klüfte, die an der Bruchstelle ungefähr 80 Meter aus den Klüften des Aermel-Kanals ragt, wurde eine 45 Meter breite und 12 Meter tiefe Rucke gerissen, die den am oberen Ende der Klüppen entlang führenden Fußsteig von Deal nach St. Margaret-Bucht unterbrach. Obwohl der Einsturz noch vor dem Hochstand der Flut erfolgte, blieben die niedergebrosenen Gesteinsmassen teilweise über dem Wasser sichtbar, das eine milchweiße Farbe zeigte. Die Klüppen erstreckten sich nach Art eines Vorberges 200 Meter weit ins Meer hinaus. Menschen kamen glücklicherweise nicht zu Schaden. Aber Hunderte von Möwen fanden den Tod und Hunderte von Möwenküken wurden vernichtet. Noch hundertlang nach dem Vorfalle umkreisten dicke Schwärme dieser Vögel unter aufgeregtem Geschrei ihre zerföhnten Brutstätten und das Grab ihrer Gefährten.

Du findest Deine Ahnen bis zum 30. Jahr. Krieg

Den amtlichen Nachweis seiner Ahnen sollte sich jeder verschaffen, soweit dies nur irgend möglich ist. Dazu gehören zunächst Feststellungen über die Namen und sämtlichen Vornamen, über Ort und Datum der Geburt, des Todes, eventuell der Taufe, Trauung usw. Wichtig sind weiter besondere Angaben über Beruf, Zahl der Kinder, Todesursache usw. Auf diesen hier angegebenen Grundlagen soll sich dann die weitere Forschung aufbauen. Dabei kann man wertvolle alte Urkunden über Ehrenämter, Beförderungen und sonstige besondere Angelegenheiten der Ahnvorväter wieder ans Tageslicht bringen. Und am meisten freut man sich, wenn man Briefe, Bilder überlieferte Erzählungen in sein Familien-Archiv einreihen kann.

Die Mühe und Arbeit wird immer wieder belohnt, wenn man nach und nach in den Reihen der acht Urgroßeltern, der Ururgroßeltern, der 32 Ur-Ur-Ururgroßeltern eine Vollständigkeit erzielen kann. Auf Vollständigkeit muß es ankommen. Die Ahnentafel hat nur dann einen Wert, wenn sämtliche Glieder derselben Generation nebeneinander verzeichnet werden können. Man muß freilich in jedem Fall genau angeben, was man schon weiß, damit Anhaltspunkte gegeben sind, und was man noch wissen will. Das eine kommt einem dabei zugute, daß die verantwortlichen Stellen heute ihre Kirchenbücher und sonstigen Register besser kennen als früher. So gelingt es fast jedem, der ernsthaft zu Werk geht, seine Ahnen bis zum Anfang des 30jährigen Krieges pfarramtlich feststellen zu lassen.

Von großem Reiz ist es, neben der Ahnentafel die kulturellen, wirtschaftlichen und sozialen Zustände des Zeitabschnittes und der Gegend festzustellen, die für die einzelnen Generationen in Frage kommen. Auf diese Weise kann man sich eine vortreffliche Vorstellung darüber verschaffen, unter welchen Lebens- und Arbeitsbedingungen unsere Vorfahren sich durchsetzen mußten. Jeder Volksgenosse muß stolz sein auf seine Ahnen und ihnen gebührende Aufmerksamkeit schenken.

Wissenswertes Allerlei

Ein irischer Frachtdampfer mußte kürzlich 2000 Tonnen Garten-erde aus Irland nach Südamerika bringen. Die Beladung schüttete einen Teil der Erde auf dem Vorderdeck aus und besäte die Erde mit Radieschen, Mohrrüben, Petersilie und verschiedenen anderen Gemüsen, die, als das Schiff sich dem Äquator näherte, in verdammerlicher Fülle zu sprießen begannen, so daß der Schiffstoch während der späteren Fahrt zu jeder Mahlzeit frisches Gemüse auf den Tisch bringen konnte.

80 blank Goldstückchen rollten in den letzten Tagen dem NSD auf den Tisch. Ein unbekannter Spender hat diesen

Der Tod auf Hohenfried.

Roman von Kurt Martin.

23) „Was sagen Sie! — Von seinem Schlafzimmer?“

„Ja. An der Wand ist doch ein großer, bis zum Fußboden reichender Spiegel eingelassen — das ist die Tür zu dem Gang. Ich weiß aber nicht, durch welche Mechanik sie sich öffnet. Joachim führte mich abends hier durch. Es geht dann eine schmale Treppe nach oben. Im Gang des ersten Stockes, im Holzgefäß der Wand, ist wieder eine unauffällige Tür. Hier mündet dieser Gang.“

„Wo?“

„Das kann ich nicht genau beschreiben. Oder doch. — Gegenüber von Sigrits Zimmer. — Dort stand ich und wartete, bis Sigris schlafen ging. Als sie die Treppe hinauf kam und ihre Zimmertür öffnete, sah ich sie. Dann mußte ich fort. Ich verließ in der Nacht Hohenfried, nachdem ich mit Joachim noch eine lange Aussprache hatte. Er hatte Erkundigungen über das von mir gegründete Waisenhaus eingezogen und gab mir eine hohe Summe dafür mit. Er war freundlich und gütig zu mir, nur Sigris wollte er von mir getrennt sehen.“

Stein sann ihren Worten nach.

„Also diese Verbindung gibt es auf Hohenfried!“

Er sah sie ernst an.

„Warum haben Sie sich nicht sofort gemeldet, als Sie von dem Mord an Joachim Gerdahlen erfuhr? Warum haben Sie dem Gericht nicht längst das mitgeteilt, was Sie wußten? Warum haben Sie mich erst nach Ihnen suchen lassen?“

Sie sah ihn ratlos an.

„Aber was sollte ich denn dem Gericht sagen? Was denn nur? — Das ist doch alles ganz bedeutungslos für das Gericht. Das steht doch in gar keiner Beziehung zu dem Mord an Joachim.“

„Doch! Das steht sogar in sehr naher Beziehung damit. Die Gänge meine ich! Ich muß diese Pläne in die Hand bekommen. Weshalb meinten Sie, daß die Pläne in Joachim Gerdahls Schreibtisch verwahrt liegen?“

„Joachim sprach davon, wie er mir meinen Wunsch erfüllen wollte, daß ich den geheimen Gang benutzen sollte, und dabei meinte er: „Ich habe erst die alten Pläne aus dem Schreibtisch hervorgeholt und durchgesehen; ich habe den Gang nie betreten und mußte selbst erst die Mechanik der Türen nachlesen.“

„Im Schreibtisch also? — Ja — aber nun zu Ihrem diesjährigen Besuch auf Hohenfried! Wie verhielt sich das alles? Sie standen doch mit Joachim Gerdahlen im Briefwechsel. — Erzählen Sie alles der Reihe nach, bitte!“

„Ich teilte Joachim mit, daß ich wieder nach Europa läme, um in der Schweiz, in Wien und in Budapest zu sitzen, ich äußerte den Wunsch, Sigris wieder sehen zu dürfen; aber Joachim schlug es mir ab. Da schrieb ich ihm nochmals, daß ich mich nicht abhalten lassen würde, ich würde wieder nachts zu ihm kommen. Er antwortete mir, daß er mich erwarde. Darauf schrieb ich ihm noch die beiden letzten Briefe, die Sie mir vorhin zeigten.“

„Und wie kamen Sie am 23. August nachts nach Hohenfried?“

„Ja. Es war kurz nach elf Uhr.“

„Sie betraten Joachims Gerdahls Arbeitszimmer durch die Terrassentür?“

„Ja. Er kam gerade aus seinem Schlafzimmer, als ich eintrat.“

„Wie war er? Was sagte er?“

„Er war sehr gut zu mir. Er erklärte mir, ich könne nicht wieder auf Hohenfried bis zum anderen Tage bleiben. Wir besprachen dann, daß Joachim am 24. August mit Sigris zum Parkrestaurant Luffenhof fahren sollte, wo Militärkonzert war. Dort sollte ich unauffällig in ihrer Nähe Platz nehmen, und da hätte ich Gelegenheit, stundenlang Sigris zu sehen und sprechen zu hören. Ich war ihm sehr dankbar für den Plan. Freilich mußte ich ihm versprechen, durch nichts zu erraten, daß ich ihn oder Sigris kenne. Das gelobte ich ihm auch. Ich wollte dann nach diesem Wiedersehen sogleich abreisen. Joachim gab mir noch 25 000 Mark für das Waisenhaus drüber, in Amerika mit. Nach einer Stunde verließ ich ihn wieder durch die Terrassentür.“

Sie seufzte schwer.

„Am andern Tag wartete ich vergebens im Luffenhof auf Joachims und Sigrits Kommen. Sie erschienen nicht. Plötzlich hörte ich neben mir fremde Menschen von Hohenfried erzählen. Ich horchte unwillkürlich hin, und da vernahm ich die erste Kunde von dem Mord. — Es war furchtbar für mich.“

Paul Stein sah nachdenklich auf die blonde Frau.

„Das kann ich Ihnen nachfühlen. Sie hofften, Ihre Tochter zu sehen, und dafür vernahmen Sie, daß Joachim Gerdahlen ermordet war. Ihr Bericht hat vieles geklärt. — Aber nun noch mehr! Denken Sie bitte genau nach, und beantworten Sie mir alle meine Fragen aufs sorgsamste! Sie weilten bei Ihrem Aufenthalt auf Hohenfried am 23. August nachts mit Joachim Gerdahlen in dessen Arbeitszimmer?“

„Ja.“

„Stand die Tür zu seinem Schlafzimmer auf?“

„Nein. Sie war geschlossen.“

„Ging während Ihres Verweilens auf Hohenfried Joachim Gerdahlen einmal in sein Schlafzimmer?“

„Nein. Wir blieben zusammen im Arbeitszimmer, bis ich ihn verließ.“

„Sie sahen natürlich im Finstern?“

„Ja. Der Mond erhelle ein wenig das Gemach.“

„Hörten Sie im Schlafzimmer irgendwann ein Geräusch?“

„Einmal ja, als ich bald darauf ging. Joachim zählte mir das Geld vor. Da war es mir, wie wenn in seinem Schlafzimmer draußen etwas geknack hätte. Ich leute den aber keine Bedeutung bei. Es konnte ja ein Möbelstück sein, das gesprungen war. — Sonst vernahm ich nichts.“

„Und wenn Sie zurückdenken an Ihren vorjährigen Besuch auf Hohenfried, als Joachim Gerdahlen die Spiegeltür öffnete und Sie durch den geheimen Gang führte! — Sie kamen doch damals auf dem gleichen Wege in Gerdahls Schlafzimmer zurück. Er schloß dann sichtlich diese geheime Tür wieder. War da irgendein Geräusch vernehmbar?“

„Ja, die Tür schnappte mit leisem Knacken ins Schloß.“

„Könnte das Knacken, das Sie in der Nacht am 23. August aus dem anstößenden Schlafzimmer Joachim Gerdahls vernahmen, auch vom Einschlagen der Geheimtür veranlaßt sein?“

Sie sah ihn an.

„Ja — das wäre schon denkbar. Was ist das für ein Geheimnis mit diesem Mord? Sie sagen Albert sei nicht der Täter. Wer ist es denn? Wen haben Sie in Verdacht? Kam der Mörder durch den geheimen Gang? Gab er das Gift in das Glas, während Joachim mit mir verhandelte? Was wissen Sie? — Sagen Sie es mir!“

„Ich kann Ihnen noch nichts sagen. Beim besten Willen nicht! Aber verfolgen Sie die Zeitungsnotizen gut! — Vielleicht lesen Sie eines Tages Neues über den Mord auf Hohenfried! — Jetzt aber: Ist Ihnen sonst gar nichts auf Hohenfried aufgefallen? Während Sie mit Joachim Gerdahlen sprachen, ereignete sich da gar nichts Auffälliges?“

„Auffälliges? — Ich weiß nicht, ob das nur eine Einbildung von mir war. Wahrscheinlich ist es eine Einbildung gewesen. Vielleicht durch einen Lichtreflex des Mondscheins ausgelöst.“

„Sprechen Sie!“

„Als wir beisammensaßen und miteinander sprachen — es war ja dunkel im Zimmer — war es plötzlich, als fielen oben durch die Decke Lichtscheine. Ich sah hinauf, da war aber alles schon wieder dunkel. Es war wohl nur eine Täuschung.“

„Ein Lichtschein von der Decke herab?“

„Ja. — Wie wenn durch eine Öffnung ein feiner Lichtstrahl herunter auf den Boden geblitten wäre.“

„Sähen Sie oben, im Zimmer über Joachim Gerdahls Arbeitszimmer, irgendwelche Geräusche?“

„Nein, es war alles still ringsum.“

„Sol — Also ein Lichtschein!“

„Sie legen dieser Mitteilung Bedeutung bei?“

„Ja nun! — Ich gehe jeder Sache nach. Auch Ihre Mitteilung kann von Wert für mich sein.“

„Weiter weiß ich aber nichts zu sagen.“

„Draußen im Park begegneten Sie keinem Menschen?“

„Nein, weder als ich kam, noch als ich ging.“

„Auch Schritte vernahmen Sie nicht? Sie hörten nichts sprechen?“

„Nein, gar nichts.“

Paul Stein dachte angestrengt nach.

„Das wäre dann alles. Ich kann also gehen.“

Er erhob sich.

„Verzeihen Sie nochmals, daß ich Sie mitten in der Nacht überfiel; aber ich muß jetzt um drei Uhr schon wieder abreisen. Eine Spur führt mich nach Rotterdam. Und das alles drängt. Ich muß jede Minute nutzen.“

Sie standen sich gegenüber.

„Und Sigris? Was wird aus ihr?“

„Ihre Tochter liebt Albert Gerdahlen. Diese Liebe brachte ihr sehr großes Leid. Es traf sie hart, daß man Albert Gerdahlen anklagte. Dies und der Tod Joachim Gerdahls lasten schwer auf dem jungen Wesen. Aber, ich denke, es wird Sigris Sundborg noch das Glück sich nahen.“

„Ich kenne keinen fehnlicheren Wunsch, als Sigris glücklich zu sehen.“

Er sah sie prüfend an.

„Wenn ich Sigris Sundborg nun von Ihnen erzählen?“

„Sie — O — ich — ich weiß nicht.“

„Nach dem, was ich von Ihnen gehört habe, und soweit ich Fräulein Sigris kenne — ich denke schon, daß Ihre Tochter Freude empfinden würde, die Mutter wiederzufinden.“

Ein Zittern durchlief die Gestalt der blonden Frau.

„Wenn das wäre! Wenn ich Sigris noch etwas bedeuten dürfte —!“

„Hoffen Sie, vertrauen Sie der Zukunft!“

Sie nahm Abschied. Als er schon die Türflinte in der Hand hielt, flüsterte sie ihm noch zu:

„Sagen Sie Sigris, daß ich — Grüßen Sie Sigris! — Ich — denke immer an sie!“

Er eilte zum Bahnhof. Der Zug stand bereits abfahrt bereit.

Aufatmend sank er in die Polster.

Erreicht! — Nun zu dir, Bruno Bauer! —

XII.

Unsicheren Schrittes betrat Sigris Sundborg das Vernehmungszimmer. Die Tür schloß sich hinter ihr. Am Schreibtisch sah sie einen Mann sitzen, der ihr mit kalten Augen und einem harten Zug um den Mund entgegenblickte. Zitternd blieb sie vor der Tür stehen.

„Kommen Sie näher! Da steht ein Stuhl! Setzen Sie sich!“

Schwankend trat sie hinzu und setzte sich.

Vielen Mann hatte sie doch schon einmal gesehen. Wo! — O, das war ja der Staatsanwalt, der bei der Schwurgerichtsverhandlung zugegen war, der so sehr gegen die Vertagung der Verhandlung eiferte! —

Dr. Haberland sah sie prüfend an. Er winkte dem Protokollführer, der feilhaft saß und einen Vogen in die Schreibmaschine spannte.

„Wir nehmen die Personalien auf.“

Er wandte sich an Sigris.

„Sie heißen?“

Sigris gab Antwort. Da fuhr er sie ärgerlich an.

„Sprechen Sie laut! Ich habe keine Lust an Ihren Worten herumzuraten!“

Sie nahm alle Kraft zusammen und beantwortete seine Fragen.

Schließlich lehnte sich der Staatsanwalt in seinen Sessel zurück.

„So, das hätten wir! — Nun wollen wir weiter sehen! Ich rate Ihnen dringend, nicht erst zu leugnen. Lügen haben gar keinen Zweck, und Sie verschimmern damit nur Ihre Lage. Bleiben Sie bei der Wahrheit, das ist am besten! — Sie haben Ihre Tante, Frau Martha Gerdahlen, vergiftet wollen. Geben Sie das zu?“

Sigris flehte.

„Ich — ich bitte Sie — das ist ja alles nicht wahr!“

„Hören Sie nicht? — Sie sollen keine Komödie mir hier vorspielen! Sie sollen die Wahrheit sagen!“

„Ich will ja die Wahrheit sagen.“

„Sehr schön! Geben sie also zu, Ihre Tante zu ermorden versucht zu haben?“

„Nein. Das ist ja alles Einbildung. Meine Tante muß plötzlich von dem Wahn befallen worden sein, man trachte ihr nach dem Leben.“

„Das ist kein Wahn gewesen, das ist Tatsache! Ihre Tante ist mit Mühe und Not dem Tode entgangen. Hätte sie den Tee getrunken, wäre sie heute tot, und wir hätten einen neuen Mord auf Hohenfried.“

„Aber es war ja nichts in dem Tee!“

„Ah, es war nichts in dem Tee!“

„Hat man den Tee noch nicht untersucht?“

Dr. Haberland fuhr hoch. Er sah sie böse an.

„Allerdings hat man den Tee untersucht. Fragen Sie nicht so schneidlich!“

„Dann muß man ja gefunden haben, daß kein Gift in dem Tee war.“

„Das sagen Sie mir so frech ins Gesicht? Sie sind ja eine ganz abgefeimte Kreatur! Sie wissen sehr gut, was in dem Tee war! Sie möchten nur das Unschuldsdrama spielen! — Lassen Sie sich ein für allemal geraten sein, mir hier keine Komödie vorzuspielen! Sie sollen mich sonst kennenlernen!“

Sigris fragte angstvoll:

„Was soll denn in dem Tee gemessen sein?“

Er rarrte sie zornig an.

„Gift war in dem Tee! Atropin! Was denn sonst! — Und zwar war in dem Tee eine Dosis Atropin, die unbedingt tödlich gewirkt hätte! Sie sind bei Albert Gerdahlen gut in die Schule gegangen. Er hat sie vorzüglich im Giftmischen unterwiesen! Das haben Sie ganz raffiniert angestrebt! Aber zum Glück mißlang Ihr Versuch, Ihre Tante war vorsichtiger als Joachim Gerdahlen! Die trank das Gift nicht. Das hatten Sie wohl nicht erwartet, was?“

Sigris starrte ihn entsetzt an.

„Was war in dem Tee?“

Er erröte sich immer mehr.

„Sie sollen mir keine Komödie vorspielen! Ich verbitte mir das!“

„Aber ich weiß ja von nichts!“

„Wunderbar! — Sie wissen von nichts! Dabei waren Sie allein im Zimmer, haben Sie allein den Tee in die Tassen gefüllt! — Aber noch mehr! Sie waren in den Zimmern Ihrer Tante. Was haben Sie dort getan? Gift an den Sie in die Wasserkaraffe! Auch im Wasser der Karaffe wurde Atropin festgesetzt! Und das Flakon, das Sie zwischen Ihrer Stickerie versteckten! Was war drin? Atropin war drin! Und da wollen Sie noch leugnen! Denken Sie vielleicht, Sie brauchen hier nur zu sagen, Sie wissen von nichts, und dann lassen wir Sie wieder frei und bitten noch um Entschuldigung, daß wir Sie belästigt haben! — Giftmischerin. Sie!“

Sigris taumelte empor.

„Das ist ja alles Lug und Trug!“

Dr. Haberland wird wieder ruhiger.

„So, Lug und Trug ist das also! Bitte, dann erklären Sie mir einmal die Sache! — Ich höre.“

Sie hob ihm flehend die Hände entgegen.

„Herr Staatsanwalt, ich weiß wahrhaftig von nichts. Ich weiß nicht, wer das Gift in den Tee gab. Ich weiß nicht, wer Gift in das Wasser gab. Ich weiß nicht, wie dies Flakon in meine Stickerie kam. Ich stehe vor Rätseln.“

„Vor Rätseln! Na, so kommen wir nicht weiter.“

Er winkte seinem Protokollführer.

„Herr Aktuar, sehen Sie nach, ob Frau Gerdahlen schon da ist!“

Der Aktuar entfernte sich.

Sigris sah starr auf den Mann, der ihr so feindselig gegenüber stand.

„Herr Staatsanwalt!“

Dr. Haberland hob den Kopf.

„Nun, gehen Sie zu gestehen?“

„Woher soll ich mir denn das Gift verschafft haben?“

„Woher Sie? Ah, Ihre kindliche Einfalt ist wahrhaft ämmernd. Das Gift hat Ihnen selbstverständlich Albert Gerdahlen gegeben. Das werden wir ja alles noch hören!“

Die Tür öffnete sich.

Frau Marta Gerdahlen trat ein. Sie sah krankhaft bleich aus.

Der Staatsanwalt erhob sich.

„Guten Tag, Frau Gerdahlen! Ich habe Sie heute nicht gern hierher bemüht; aber es scheint mir doch wichtig, den Fall so rasch wie möglich zu klären. Hat der Arzt irgendeine körperliche Schädigung bei Ihnen festgestellt auf die kleine Menge genossenen Tees hin?“

„Nein. — Ich kostete ja nur.“

„Das ist gut! — Aber sehr angegriffen sehen Sie aus. Ich will Sie nicht lange aufhalten. Nur einige Fragen möchte ich unbedingt an Sie richten. Sie begaben sich also nach dem Abendessen ins Teezimmer, und da fügte es sich, daß die Angeeschuldigte dort ein paar Minuten allein im Zimmer war?“

Frau Gerdahlen antwortete. Ihre Stimme klang matt.

„Mein Sohn und Herr Jobst hatten sich entfernt. Sie wollten sich wohl irgend etwas holen. Ich war allein mit dieser Person im Teezimmer. Da sagte sie zu mir: „Tante willst du nicht lieber erst noch einmal in der Küche nach dem Rechten sehen!“ — Ich pflegte zumeist abends einmal nach der Küche zu gehen, und an diesem Abend erinnerte sie mich besonders daran.“

Dr. Haberland notierte sich eifrig.

„Das ist ja sehr interessant! Sie wurden also von Ihrer Nichte aus dem Teezimmer fortgelockt?“

„Ja! — Jetzt nachträglich sehe ich es ein; sie wollte mich nur aus dem Zimmer haben.“

Sigris hatte voll steigender Bewunderung den Worten gelauscht. Jetzt stieß sie heftig hervor:

„Meine Tante sagt die Unwahrheit!“

Der Staatsanwalt blickte sie ärgerlich an.

„Was sagt Ihre Tante?“

Marta Gerdahlen rief aufgeregt:

„Herr Staatsanwalt, sie will mich lügen strafen! Bedenken Sie mich! Ich will diese Aussagen beenden! — Es ist unerhört, daß diese Person mich jetzt einer Unwahrheit bezichtigen will!“

Sigris aber beharrte.

„Es ist auch eine Unwahrheit! Meine Tante war es die erklärte, sie wolle nach der Küche gehen. Ich bot mich an für Sie hinabzugehen; aber sie sagte, ich solle nur Tee einschicken, sie wolle selbst zur Küche gehen.“

Frau Gerdahlen sah den Staatsanwalt mit einem bit tenden Ausdruck in den Augen an.

„Wie kann ich mich gegen diese Lügen schützen?“

Dr. Haberland beruhigte sie.

„Das ist ja ohne Bedeutung, Frau Gerdahlen! Es liegt ja auf der Hand, daß Ihre Nichte jetzt alles zu entstellen trachtet. Sie möchte sich natürlich entlasten; aber das gelingt ihr nicht. — Sehr bezeichnend ist das: Sie wurden also aus dem Zimmer gelockt! — Weshalb? — Um ungestört das Gift in Ihre Tasse geben zu können!“

Marta Gerdahlen nickte.

„So ist es! — Mit einer Mörderin sah ich am gleichen Tisch.“

„Als Sie dann wieder ins Zimmer traten, fiel Ihnen da etwas an Ihrer Nichte auf?“

„Ja, sie sah erregt. Ich fragte sie auch, was sie denn habe. Das haben mein Sohn und Herr Jobst gehört. Sie antwortete mir, daß gar nichts mit ihr sei. Aber man merkte es ihr an, daß sie außerordentlich erregt war. — Sie trug ja schon einige Zeit ein sonderbares Wesen zur Schau. Auch Herr Jobst fiel das auf.“

„Sie trösteten dann den Tee?“

„Ja, ich nippte ein wenig von der Tasse. Ich hatte einen sonderbaren Geschmack auf den Lippen. Da war es mir plötzlich eine Gewißheit, daß in der Tasse Gift sei.“

„Wieso? — Der Tod Ihres Schwagers hatte sie ängstlich gemacht?“

„Ja! — Ich — bangte auch um mein Leben. Das war so eine Unruhe in mir. Ich konnte mir das selbst nicht erklären. Jetzt freilich weiß ich es: Eine Vorahnung war das! — Ich fühlte innerlich, was mir bevorstand.“

„Und wie ging es weiter?“

„O, das weiß ich nicht mehr alles. Ich war zu aufgeregt. Ich sagte, daß Gift in dem Tee sein müsse. Es drehte sich alles vor meinen Augen.“

„Und Ihre Nichte?“

„Sie spottete über uns. Sie höhnte, es sei nichts in dem Tee. Schließlich erklärte sie, sie wolle meinen Tee trinken. Herr Jost gab das nicht zu.“

„Gehr richtig von ihm! Entweder sollte dabei nur eine Komödie gespielt werden“, er sah auf Sigris, „oder wollten Sie gar Selbstmord begehen?“

Sie sagte leis: „Ich — wußte, daß nichts in dem Tee sein konnte.“ Dr. Haberland zog die Brauen hoch.

„Sie lügen mich also schon wieder so frech an! — Das wußten Sie nicht? — Natürlich wußten Sie das! — Wollen Sie nun noch leugnen? Treibt es Sie nicht, jetzt in Gegenwart der Frau, der Sie nach dem Leben trachteten, alles zu gestehen? — Fühlen Sie keine Reue in sich? — Sind Sie ja grundverdorben, daß Sie das Gefühl von Reue nicht mehr kennen?“

„Ich habe nichts Schlechtes getan. Ich habe nichts zu bereuen. Aber meine Tante hat es darauf abgesehen, mich zu verderben. Sie hat vorhin Unwahrheiten gesagt. Sie will mich vernichten! Und ich weiß auch weshalb: Weil ich ihren Sohn nicht heiraten wollte! Das soll ihre Rache an mir sein. Jetzt sehe ich klar! So rächt sie sich jetzt an mir!“

Dr. Haberland fuhr sie an. „Was wollen Sie? — Rächen wollte sich Ihre Tante an Ihnen? — Frau Gerdahlen, ist das überhaupt wahr, wollten Ihr Sohn dies Mädchen heiraten? Hatte er diese Absicht? Haben Sie darüber mit Ihrer Nichte gesprochen?“ „Es ist furchtbar! — Ich kann nicht mehr. — Mein Herz! — Diese Aufregungen werden mich noch töten.“

Dr. Haberland sprang auf und reichte ihr ein Glas Wasser. „Trinken Sie, Frau Gerdahlen! — Ich werde Sie heute nichts mehr fragen.“

Gitternd griff sie nach dem Glas. Sie hatte sich mühsam aufgerichtet. Abgebrosen kam es von ihren Lippen.

„Diese Gemeinheit! — Ich bin entsetzt. — So unerhörte Lüge dies Geschöpf! — Es ist kein Wort wahr. — Mein Sohn dachte nie daran, diese Person zu heiraten. — Es wurde nie zwischen uns davon gesprochen. — Sie hat sich das alles zusammengebastelt. — Sie ist wirklich sehr schlecht! — Jetzt soll ich sogar die Unwahrheit sagen. — Bitte, verzeihen Sie mich doch!“

„Später, Frau Gerdahlen! Heute will ich weitere Erregungen für Sie vermeiden. — Sie werden Ihre Aussagen später natürlich beibehalten. — Ich habe auch Ihren Sohn geladen. Mit Rücksicht auf Ihren Zustand will ich aber nur ganz wenige Fragen an ihn richten, damit er sich dann Ihnen widmen kann. — Herr Aktuar, geleiten Sie Frau Gerdahlen hinaus. — Rufen Sie Herrn Dr. Egon Gerdahlen herein!“

Langsam — von dem Aktuar geleitet, wandte Frau Gerdahlen aus der Tür.

Gleich darauf trat Egon Gerdahlen ein. Dr. Haberland begrüßte ihn und sprach rasch.

„Ihre Frau Mutter ist leidend. Ich will Sie deshalb heute gar nicht aufhalten, Herr Doktor. Nur ein paar Fragen! Wie erklären Sie sich diesen Mordversuch?“

„Unbedingt so: Wir hatten Herrn Jost, den Detektiv nach Hohenfried gerufen, um alle noch schwebenden Räte durch ihn klären zu lassen. Er fand auch, was noch verborgen war, und er belastete damit erneut Albert Gerdahlen. Das brachte meine Rufine in heftigen Zorn. Sie liebt nämlich Albert Gerdahlen. — Oft sagte sie es, daß sie Herrn Jost hasse; aber meine Mutter verteidigte ihn, und da begann sie wohl, auch meine Mutter zu hassen. Sie sah in ihm eine Feindin. Deshalb wohl insbesondere auch, weil Albert Gerdahlen sie sicherlich von Anfang an in seine Mordpläne eingeweiht hatte, und da fürchtete sie, es würde ihre Mitschuld an der Ermordung meines Onkels zutage kommen und sie wollte deshalb meine Mutter beseitigen. Vermutlich hatte sie die Absicht, auch mich zu vergiften.“

„Satten Sie je die Absicht, Ihre Rufine zu heiraten?“

„Ich? — Nie im Leben habe ich daran gedacht!“

„Es ist also nicht von Liebe zwischen Ihnen und Ihrer Rufine gesprochen worden?“

„Nein! — Wie sollte ich denn auf diesen Gedanken kommen. Sie war mir stets gleichgültig, und ich wußte ja, daß sie — die Geliebte Albert Gerdahlens war.“

Sigris war aufgesprungen. Ihre Augen waren groß auf den Sprecher gerichtet. Voller Verachtung stieß sie hervor:

„Pfui, du gemeiner Lügner! Ich verachte dich! Sie handelt nur ein ganz gewisserloser Schuft!“

Dr. Haberland hob gebieterisch die Hand.

„Schweigen Sie auf der Stelle! Es ist sehr bezeichnend für Ihre Denkart, wie Sie jetzt Herrn Dr. Gerdahlen befehlen.“

Sie war wieder auf den Stuhl gesunken und barg der Kopf in den Händen.

Der Staatsanwalt wandte sich an Egon Gerdahlen.

„Ich danke Ihnen! — Das genügt für heute. — Gehen Sie jetzt, Ihre Mutter wird Ihrer bedürfen!“

Als der Zeuge gegangen war, fuhr Dr. Haberland das Mädchen an.

„Großartig haben Sie vorhin Komödie gespielt. — Sehr emporentvoll können Sie sein. — Jetzt kenne ich Sie schon besser. — Ein derart leidenschaftlicher Charakter ist natürlich rasch zu einer Handlung geneigt, auch zu einem Verbrechen. — Wollen Sie jetzt noch behaupten, daß Dr. Egon Gerdahlen um Ihre Hand ward, daß er Sie heiraten wollte? — Reden Sie sofort!“

Sie hob den Kopf.

„Ja, ich behaupte es; aber Sie glauben natürlich diesem schlaffen Lügner.“

„Sehr gut! — Nun, wir werden weiter sehen!“

Er gebot: „Wir wollen jetzt Herrn Mag Jost hören!“

Und dann stand Mag Jost vor dem Staatsanwalt. Er lächelte verbindlich.

„Sind Sie zufrieden mit mir, habe ich diesmal gut gearbeitet?“

Dr. Haberland nickte.

„Ich spreche Ihnen meine volle Anerkennung aus. Sie haben uns gute Dienste geleistet. — Sie sind ja nun schon einige Zeit auf Hohenfried tätig. Was machte Fräulein Sundborg auf Sie für einen Eindruck? Fiel Ihnen etwas an ihr auf? Was beobachteten Sie?“

Mag Jost berichtete wichtig.

„Das Fräulein schien mir von Anfang an meiner Bedeutung wert. Vom ersten Tage an begegnete sie mir mit offensichtlich Abneigung. Vor allem — wenn die Rede auf Albert Gerdahlen kam, geriet sie in Erregung. Fiel ein verurteilendes Wort über ihn, so trat sie nachdrücklich für ihn ein. Als ich vollends das Taschentuch Albert Gerdahlens und später noch das Giftflakon fand, war sie sehr aufgebracht. Sie bewarft mich mit allen möglichen Vorwürfen, daß ich nicht andere Spuren verfolge und Albert Gerdahlen immer tiefer in Schuld bringe. Als ob ich etwas für meinen Fund könnte!“

„Natürlich, natürlich! Das war ihr freilich sehr unangenehm, daß Albert Gerdahlen noch mehr belastet wurde.“

Sie hätte ihren Geliebten ja viel lieber von aller Schuld frei gesehen! Aber Ihre Fünde kamen ihr ungelegen.“

„Ich sah es ihr an, daß meine Fünde sie mit Angst erfüllten. Sie wußte natürlich, daß ich vor allem das Flakon finden würde. Deshalb wollte sie bei ihrer Tante immer erreichen, daß sie mich wieder entließ; aber Frau Gerdahlen ist dafür eine viel zu gerechtfertigte Frau! — Besonders ward mir das Fräulein verdächtig, als ich sie dabei übernahm, wie sie sich in des alten Herrn Gerdahlens Arbeitszimmer fühlte und dort das Geheimfach am Schreibtisch öffnete. Das hat sie nicht durch Zufall entdeckt, sie hatte das Fach längst ausgekundschaftet! Wer weiß, was noch darin lag, und was sie hat verschwinden lassen! Leider hat ja damals Frau Gerdahlen dem Fräulein noch nicht mißtraut und deren Worten geglaubt! — Ich ließ mich freilich nicht täuschen, ich sah da gleich klar, ich ahnte Zusammenhänge! — Von da ab beobachtete ich auch das Fräulein. Sie trug immer ein sonderbares Wesen zur Schau. Verdächtigend! — Auch im Verkehr mit Frau Gerdahlen und Herrn Dr. Gerdahlen war das Fräulein sonderbar. Sie mied oft deren Gesellschaft, und wenn sie mit ihnen zusammen war, kam es oft zu Streit zwischen ihnen, wenn von Albert Gerdahlen die Rede war. Trotz aller Schuldbeweise sollten eben nach dem Fräuleins Wunsch alle an die Unschuld dieses Mörders glauben. — Fühlte sich das Fräulein aber von mir beobachtet, dann fuhr sie erschreckt zusammen. Hin und wieder stellte sie mich auch zur Rede, was ich ihr nachzuspionieren habe. Ich bitte Sie, Herr Staatsanwalt, so spricht doch nur das böse Gewissen! Wenn ich nichts zu verbergen habe, ist es mir doch gleich, ob mich ein Mensch beobachtet oder nicht — Ja, und nun dieser Mordversuch! Ich ließ das Fräulein nirgends aus den Augen! Und richtig! Abends vor den Essen erlappte ich sie, wie sie aus dem Zimmer Frau Gerdahlens schlich. Ich stand auf dem Gang und fragte sie, was sie drin gesucht habe. Frech lag sie mir ins Gesicht, Frau Gerdahlen habe ihr gesagt, sie sollte sie in ihrem Zimmer aufsuchen. Dabei war es Frau Gerdahlen, die unten im Speisezimmer war und sich wunderte, wo ihre Nichte blieb! — Und mein Altruismus war berechtigt! Das Fräulein hatte in die Wasserkanne im Schlafzimmer Frau Gerdahlens Atropin gegeben. Deshalb war sie so aufgeregt, als sie plötzlich auf dem Gang mich stehen sah. Das war ihr sehr unangenehm gerade da mir in die Hände zu laufen. Heller Zorn sprud aus ihren Augen, ja, ich muß schon sagen, daß.“

Dr. Haberland sah Sigris Sundborg an.

„Reden Sie! — Das ist doch alles richtig? Sie trafen vor Frau Gerdahlens Zimmertür mit Herrn Jost zusammen. Sie waren sehr erregt. — Sie hatten den Plan natürlich schon lange vorher gefaßt, und da stand mit einem Mal Herr Jost da und überraschte Sie. — Nun?“

Sigris schüttelte leis den Kopf.

„Ich sage nichts mehr. — Alle lügen Sie ja!“

Dr. Haberland schlug empört auf den Tisch.

„Hören Sie mir mit der Komödie auf! Waren Sie in den Zimmern von Frau Gerdahlen oder nicht?“

„Ja, ich war drin.“

„Strafen Sie beim Verlassen der Zimmer Herrn Jost?“

„Ja, ich traf ihn; aber —“

„Sie haben nur meine Fragen zu beantworten! — Was taten Sie in den Zimmern?“

„Ich suchte meine Tante.“

„Sie suchten Ihre Tante! — Die Tante war also nicht drin. — Und dann?“

„Ich ging wieder.“

„Was taten Sie noch vorher?“

„Nichts. Ich verließ sogleich wieder das Zimmer.“

„Gibt es in der Wasserkanne?“

Er erhielt keine Antwort. Vergerlich drängte er.

„Sprechen Sie weiter, Herr Jost!“

„Ja, dann waren wir zusammen im Schlafzimmer.“

„Wie benahm sich Fräulein Sundborg?“

„Sehr aufgeregt. Ihre Augen irrten immer durch das Zimmer, es fiel mir auf. — Das war das Schuldgefühl.“

„Dann wollten Sie alle ins Teezimmer gehen?“

„Wir erhoben uns gleichzeitig. Frau Gerdahlen ging zunächst mit dem Fräulein allein ins Teezimmer.“

„Und wie war es, als Sie dies Zimmer betraten?“

„Das Fräulein füllte gerade noch meine Tasse mit Tee.“

„Sah sie, wie ihre Hände zitterten. Sie war auffällig bleich.“

„Gleich darauf kamen auch Herr Dr. Gerdahlen und seine Mutter an den Tisch. Wir setzten uns und tranken.“

Er schilderte, wie sich nun alles weiter zutrug.

Gezerrt folgte Dr. Haberland seinem Bericht. Schließlich ergriff er wieder das Wort.

„Es ist ja alles klar! — Fräulein Sundborg, das Flakon allein überführt Sie ja. Legen Sie sich doch gar nicht mehr aufs Leugnen! Sagen Sie uns die Wahrheit! Hatte Albert Gerdahlen es Ihnen aufgetragen, Ihre Tante zu vergiften? Sagen Sie es uns! Das schwächt Ihre Schuld erheblich ab!“

„Sie waren das Werkzeug in seiner Hand. Er zwang Sie, seine Pläne auszuführen. — Sagen Sie alles, es ist ja viel besser so! Sie können dann mit einer sehr milden Strafe rechnen. — Sie sind noch sehr jung, unerfahren, das entschuldigt vieles. — Also reden Sie ganz offen!“

Sie sah ihn groß an, und ihre Stimme war ganz klar.

„Immer Alberts Schuld! — Alles, was geschieht, soll er getan oder angestiftet haben! — Er ist aber ohne Schuld, und ich bin es auch. — Suchen Sie lieber die wahren Täter, als daß Sie auf die Lügen von Frau Gerdahlen und ihrem Sohn und auf die Großsprecherien dieses Menschen dort hören.“

Mag Jost ereiferte sich.

„Das ist denn doch anmaßend! Mir will das Fräulein Vorhaltungen machen!“

Dr. Haberland aber verlor alle Ruhe.

„Was wollen Sie? — Vorhaltungen wollen Sie machen? Ratschläge wollen Sie mir geben? Kritizieren wollen Sie meine Maßnahmen! — Sie sind sich wohl noch nicht darüber klar, als was Sie vor mir sitzen? — Sie und unerfahren? O nein, Sie sind ganz durchtrieben, eine ganz gefährliche Person!“

Er erhob sich.

„Herr Jost, das genügt mir für heute. Sie können gehen!“

Er trat ans Telefon.

„Hier Staatsanwalt Dr. Haberland. Lassen Sie mir sogleich den Untersuchungsgefangenen Albert Gerdahlen vorführen. Er soll aber sofort hierhergebracht werden. Mit Handfesselung! Ja, der Mann ist mir zu gefährlich!“

Sigris sah ihn starr an.

Als Jost gegangen war, sagte sie:

„Also fesseln lassen Sie sogar Albert anlegen. — Wie einem Verbrecher!“

Er gab ihr keine Antwort, sondern schrieb eifrig. So vergingen einige Minuten. Dann klopfte es. Ein Aufseher geleitete Albert Gerdahlen mit rückwärts gefesselten Händen ins Zimmer.

Als Sigris Albert erblickte, sprang sie jäh auf und hielt sich wankend am Stuhl aufrecht.

„Albert!“

Albert Gerdahlen aber sah das Leid auf ihrem Antlitz. Seine Flügel verfinsterten sich. Es klang drohend, als er sprach.

„Sie können also nicht genug der Qual finden, Herr Staatsanwalt?! Sie haben Fräulein Sundborg wieder als Zeugin laden müssen, um uns neue Qual zu bereiten. — Sehen Sie nicht, wie Fräulein Sundborg leidet?“

Dr. Haberland lächelte höhnlich.

„Sehr gut, als Zeugin! — Nein, Fräulein Sundborg ist schon in anderer Eigenschaft hier. — Sie ist gestern abend verhaftet worden, sie ist eine Gefangene!“

Albert Gerdahlen trat dicht an den Tisch des Staatsanwalts.

„Was sagen Sie da? — Sind Sie verrückt geworden?“

Dr. Haberland befehl:

„Mäßigen Sie sich! Wollen Sie sich wieder eine Ordnungstrafe zuziehen?“

Albert Gerdahlen wandte sich Sigris zu.

„Er lügt! Sag, daß er lügt!“

Ihre Augen ließen nicht voneinander. Tonlos kam es von ihren Lippen.

„Es ist so, Albert, man hat mich gestern abend verhaftet. Ich war diese Nacht schon im Gefängnis.“

Sie schauderte.

„Es ist so schrecklich!“

Seine Stimme klang verändert; sachlich, kalt.

„Weshalb hat man dich verhaftet?“

„Ich soll — versucht haben, Tante Marta zu vergiften.“

„Du? — Wann?“

„Gestern abend beim Teetrinken. — Es war plötzlich Gift in ihrem Tee.“

„Ah!“

Er fuhr zu Dr. Haberland herum. Seine Augen traten hervor.

„Und das glauben Sie? Diese gemeinen Lügen glauben Sie? Sie haben es gewagt, Hand an dies unschuldige Mädchen zu legen? Sie haben Sigris Sundborg ins Gefängnis geschleppt! Herr, danken Sie jetzt Gott, daß meine Hände gefesselt sind!“

Dr. Haberland war hinter seinem Schreibtisch zurückgewichen. Er winkte dem Aufseher, und zu Albert gewandt, drohte er: „Lassen Sie sich ja nicht wieder zu Gewalttätigkeiten hinreißen! — Das würde Ihnen übel bekommen! Sie haben schon einmal mich tätlich angreifen wollen! — Denker Sie an die Folgen!“

Rauh lachte Albert Gerdahlen auf.

„Die Folgen? — Was gehen mich alle Folgen an? — Ich verlange, daß man Sigris Sundborg auf der Stelle freiläßt! Ist denn die ganze Welt verrückt geworden? — Ich rate Ihnen, geben Sie das Mädchen frei!“

Da klangen Sigris' flehende Worte an sein Ohr.

„Nicht so, Albert! — Nicht so! — Laß! — Du kannst mir nicht helfen.“

„Ich dir nicht helfen? — Das wollen wir doch noch sehen!“

Der Aufseher packte ihn rauh. Er stieß mit dem Fuß nach ihm.

Da schrie Sigris angstvoll auf.

„Albert, mähige dich! Mir zuliebe!“

Er ward ruhiger.

„Dir zuliebe!“

Wieder wandte er sich dem Staatsanwalt zu.

„Was ist geschähen?“

Der gebot:

„Treten Sie zurück! Benehmen Sie sich anständig! Und verkaufen Sie nicht die Rollen! Sie sind nicht der, der hier Fragen zu stellen hat! — Ich rate Ihnen noch einmal, lassen Sie Ihre Tobichtsanfälle! Es gibt noch andere Mittel, Sie zu bändigen. — Ich kann Ihnen die Zwangsjacke anlegen lassen!“

Und aufs neue hat Sigris:

„Albert, um alles in der Welt, werde ruhig! Tu's mit zuliebe!“

Da trat er zurück.

„Gut, ich füge mich. — Aber es wird ein Tag kommen, da ich Rache verlangen. Gott gnade euch allen, die ihr Leid über Sigris Sundborg gebracht hebt! Ich sage: Gott gnade euch!“

Dr. Haberland brauste auf.

„Sie sollen Ihre Drohungen lassen!“

Er wandte sich an Sigris.

„Wollen Sie noch leugnen, daß Sie die Helfershelferin dieses Menschen sind?“

Albert Gerdahlen antwortete an ihrer Stelle.

„Was soll Sigris Sundborg sein? Wer hat diesen schurkischen Gedanken ausgeheckt? — Sie?“

Dr. Haberland maß ihn verächtlich.

„Die Angst spricht aus Ihnen, Gerdahlen! Sie sehen jetzt das Mädchen mit in den Fall hineingezogen, und da fürchten Sie, daß nun alles an den Tag kommt. — Und es kommt an den Tag! Sie haben gemeinsam mit Sigris Sundborg die Ermordung Joachim Gerdahlens beschlossen gehabt. Die Erbschaft winkte! Das lockte Sie und Ihre Geliebte, das war es eben —“

„Was ist Sigris Sundborg?“

„Sie ist Ihre Geliebte!“

Albert Gerdahlen stand wieder dicht vor Dr. Haberlands Tisch. — „Herr! — Sagen Sie das nicht noch einmal! Denken Sie daran, daß meine Hände eines Tages wieder frei sind. Dann werde ich Sie für die Unverschämtheit züchtigen, wie Sie es verdienen!“

Dr. Haberland schrie ihn an.

„Zurück sollen Sie treten! — Frei, frei! Ein Mörder kommt nicht frei! — Wie Sie heute plötzlich reden können, da es sich um das Mädchen handelt! Wirklich staunenswert ist das! — Sie haben das Mädchen angestiftet, Frau Marta Gerdahlen zu vergiften. Geben Sie das zu?“

„Irrsinn ist das!“

„Also Sie haben sie nicht angestiftet. — Dann ist also der Mordplan allein in des Mädchens Hirn gereift.“

Hastig fragte Albert Gerdahlen:

„Was für ein Plan?“

„Der, den sie gestern ausführte. Sie hat ihre Tante mit Gift morden wollen. Mit Atropin! — Merken Sie den Zusammenhang? Oder wollen Sie noch leugnen, daß Sie Hand in Hand mit dem Mädchen gearbeitet haben?“

Nach kurzer Pause fuhr Dr. Haberland fort: „Es ist nur schade, daß der Mord nicht gelang. Frau Gerdahlen war zu vorsichtig. Da brauchen wir nicht erst lange zu forschen. Herr Jost hat das Flakon mit dem Gift gefunden. Es war von ihr im Teezimmer unter ihrer Stuhlleiste versteckt worden.“

Albert Gerdahlen lachte wild auf.

„Der hat es gefunden? — Dieser blöde Kerl! — In eine Idiotenanstalt gehört der Mensch!“

„Toben Sie nur! Damit schaffen Sie die Tatsachen nicht aus der Welt!“

„Und jetzt?“

„Seht? — Was fragen Sie das? Sehen Sie nicht, daß“

Ihre Helfershelferin jetzt hier ist! Ich beschuldige Sie des Mordversuchs an ihrer Tante, ich beschuldige Sie der Beihilfe zur Ermordung Joachim Gerdahlsens.

Albert Gerdahlsens Aßern schlossen an. „Das tun Sie! — Ja, tun Sie es! — Aber lassen Sie nur den Tag der Schwurgerichtsverhandlung kommen! — Dann will ich es hinaus in den Saal schreien! Ich werde nicht wieder stillhalten wie das erste Mal. — Jetzt, da Sigris Sundborg mit mir leidet, jetzt soll es einen Kampf geben! — Holen Sie nur alle als Zeugen herbei, den tüchtigen Herrn Jobst, Frau Marta Gerdahlsen, Herrn Dr. Egon Gerdahlsen! Holen Sie sich alle! — Dann sollen Sie es hören! — Ich habe mir mein Hien in all den Wochen zermartert und zermartert. Ich sann und sann, und immer wieder komme ich zu dem Schluß, und immer gab es nur die eine Lösung für mich. Jetzt aber ist mir alle Mutmaßung zur Gewißheit geworden. — Sigris Sundborg ist hier, ist gefangen, ist verdächtig. Ja, nun weiß ich alles! Alle Dinge sind mir jetzt offenbar! — Und das ist gut so!“

Er blickte Sigris an. „Halte aus, Sigris! Laß dich ruhig peinigen! — Halte aus! — Ein Tag kommt, da will ich es in den Schwurgerichtssaal schreien, wo die Schuldigen sitzen!“

„Nüchtern aber sank er in sich zusammen. „Aber beweisen! — Gott im Himmel, wie soll ich es beweisen?“

Dr. Haberland spöttelte: „Ist die dramatische Szene bald zu Ende? — Sie sind heute wirklich sehr geistreich geworden. — Also Sie leugnen, mit Sigris Sundborg gemeinsam Joachim Gerdahlsen ermordet zu haben? Sie wollen auch Sigris Sundborg nicht zur Ermordung Frau Gerdahlsens angeklagt haben? Sie wollen ihr auch das Gift nicht zugestekt haben?“

Albert Gerdahlsen hatte ihn gar nicht gehört. Er sah stehend auf Sigris. „Halte aus! Schwöre es mir, daß du aushältst! — Es muß Hilfe kommen! Glaube daran!“

Dr. Haberland erbot: „Sie haben jede Unterredung mit dem Mädchen zu unterlassen — Herr Wachmeister, führen Sie ihn ab!“

Der Aufseher trat hinzu. „Kommen Sie! — Keinen Widerstand!“

Sigris hob die Hände. „Albert, ich halte aus! Und du, denke immer an mich!“

Der Wachmeister schob Albert Gerdahlsen zur Tür. Sigris Sundborg aber brach lautlos zusammen.

XIII. Paul Stein betrachtete prüfend den Gefangenen. Er war vor einer Stunde in Rotterdam angekommen und hatte sich sogleich zur Polizeidirektion begeben. Jetzt ward ihm der aufgegriffene Verdächtige vorgeführt.

Er nickte. „Ohne Zweifel, Sie sind Bruno Bauer!“

Der Mann fuhr auf. „Das ist nicht wahr! Ich kenne den Menschen nicht! Ich habe meine Papiere!“

„Alles gefälscht, das kennen wir schon. — Was haben Sie mit dem übrigen Geld gemacht, was Sie Ihrem Onkel, dem Otto Müller, abnahmen?“

„Ich habe kein Geld genommen, ich bin unschuldig!“

„Unschuldig? — Woher?“

„Ich habe nichts Unrechtes getan.“

„Hat Ihr Onkel Ihnen das Geld gegeben?“

„Ich habe kein Geld erhalten. Ich wußte gar nicht, daß mein Onkel —“

„Das wußten Sie also nicht?“

„Nein! — Ich —. Mein Onkel lebt in — in Stettin.“

„Nein, der lebt überhaupt nicht mehr. Der ist tot.“

„Ich —“

„Na, nun leugnen Sie doch nicht mehr! Sie sind Bruno Bauer. — Was wollen Sie denn? Die Auslieferungsverhandlungen werden sofort eingeleitet. Sie sind bald wieder in Deutschland. Sie werden Ihrer Wirtsfrau, ihren Bekannten gegenübergestellt. — Wann, was denn noch leugnen? — Haben Sie ein so schlechtes Gewissen?“

„Ich —. Nein, ich habe überhaupt nichts getan. Ich bin kein Mörder.“

„Das wußten Sie also nicht?“

„Aber in dem Stedbrief steht es.“

„Soja, da steht es! — Na, jetzt haben Sie aber glatt zugestanden, daß Sie der auf dem Stedbrief abgebildete Mann sind. — Ruhig! — Das haben Sie gesagt.“

Bruno Bauer zitterte. „Ich bin aber kein Mörder!“

„Aber Sie sind Bruno Bauer?“

„Ja. — Ja, ich bin es.“

„Sehen Sie! Also einen Schritt sind wir weiter!“

„Aber ich bin kein Mörder!“

„Ich glaube es auch kaum.“

„Sie —?“

Ungläubig sah Bruno Bauer den Kriminalinspektor an.

„Freilich halten Sie mich für einen Mörder!“

„Nicht so bestimmt, wie Sie denken. — Bleiben Sie jetzt mal sorgsam bei der Wahrheit!“

„Ich — will ja alles sagen.“

„Geben Sie zu, Ihrem Onkel Otto Müller sein Erbe, 5000 Mark, gestohlen zu haben?“

„Nein, ich habe nichts gestohlen!“

Paul Stein runzelte die Stirn.

„Hören Sie, wenn Sie lügen, kommen wir nicht weiter. Wachen Sie mich nicht ernstlich böse!“

„Ich habe das Geld aber nicht gestohlen. Ich nahm es mir. — Ich bin doch der einzige Verwandte meines Onkels gewesen. Und hätte das Geld doch mir gehört. Das ist doch kein Diebstahl!“

„Sol! Warum sind Sie dann geflohen?“

„Weil ich ein Narr war!“

„Das Geld gehörte aber doch Ihrem Onkel. Wie nahmen Sie es denn?“

„Aus der Kaffette nahm ich es.“

„Dann haben Sie es doch auch gestohlen!“

„Er war ja schon tot, als ich mir das Geld nahm.“

Paul Stein fragte hastig:

„Tot war er?“

„Ja, er war wahrhaftig schon tot, als ich das Geld nahm. Hätte ich gewußt, daß ein Mord vorlag, dann hätte ich mich freilich gehütet, ins Haus zu gehen und das Geld zu holen. Aber ich dachte doch an Selbstmord. Wenn einer sich aufhängt, dann ist es doch immer Selbstmord!“

„Immer eben nicht! — Jetzt überlegen Sie sich mal jede Frage! — Sie wußten von der Erbschaft Ihres Onkels?“

„Ja, mein Onkel hatte es mir gesagt — auch sonst erzählten die Leute davon.“

„Sie wußten auch, wo er das Geld hatte?“

„Anfangs nicht; aber einmal bat ich ihn um Geld. Da gab er mir zwanzig Mark, und die nahm er aus der Kaffette. Da sah ich das viele Geld drin — Er war leichtsinnig, der alte Mann, soviel Geld in der Kaffette aufzubewahren. Aber so sind eben alte Leute!“

„Und was weiter?“

„Ja, — ich sah wieder mal sehr fest. Hatte kein Geld! Die Nacht durchgezacht. — Man ist eben jung. — Arbeit gab's auch keine. — Da dachte ich mir: Wozu hingehen und schlafen? Die Nacht ist sowieso halb vorbei. Gehst nach Hohenfried und siehst zu, ob der Onkel wieder etwas Geld herausgibt! — Ich lief also los. Der Onkel stand immer früh nach vier Uhr auf, jeden Tag. Da wollte ich ihn, noch ehe er später ins Herrenhaus ging, sprechen. Ich war in dem Park und ging hin zum Gärtnerhaus. Wie der Weg eine Biegung macht, sehe ich vorn die große Buche und sehe meinen Onkel dran hängen. — Ich dachte, der Schlag soll mich rühren. Ich gehe hin, fasse ihn an. Nichts, der ist tot! — Ich wußte keinen Rat. Da dachte ich an das Geld, an meine Notlage. — Es war ja nun mein Onkel tot, Erben hatte er außer mir keinen. Ich sagte mir: Wer weiß, wer das Geld jetzt an sich nimmt; vielleicht mußt du erst hundertmal zum Gericht laufen, ehe du es erhältst! Hole es dir selber! — Ich laufe hin zum Gärtnerhaus, gehe in die Stube. Da steht sie herab und renne, was ich kann, davon. Dann begab ich mich zu meiner Wirtin, zog mich um und — fort! — Ich wollte nach Amerika!“

„Er sah Paul Stein zweifelnd an. „Sie glauben mir natürlich kein Wort?“

„Doch, ich möchte Ihnen sogar alles glauben, wenn Sie meine Fragen jetzt zufriedenstellend beantworten können. — Ich mache Sie darauf aufmerksam: Sie sind des Mordes an Ihrem Onkel verdächtig! Sie sind sogar verdächtig, an der Ermordung Herrn Joachim Gerdahlsens beteiligt zu sein!“

„Ich? — Was soll ich denn mit Herrn Gerdahlsen zu tun haben?“

„Sie haben eine Zündholzschachtel verloren, die Giftspuren aufweist.“

„Ganz ausgeschlossen! Ich rauche nicht, ich trage nie Zündhölzer bei mir.“

„Das werden wir ja noch feststellen!“

„Bühnhaftig, es ist so!“

„Sahen Sie denn irgend etwas Auffälliges, als Sie zu der Buche kamen und Ihren Onkel am Baume hängen erblickten?“

„Gar nichts! Ich sagte es ja schon! Ich schwor auf einen Selbstmord.“

„Weshalb sollte denn Ihr Onkel Selbstmord begehen?“

„Weiß ich es! — Er hatte oft so komische Launen. Bollen, seit der alte Herr Gerdahlsen tot war. Wenn ich nicht wüßte, daß das Unsinns ist, hätte ich gedacht, mein Onkel sei Gerdahlsens Mörder.“

„Weshalb sollte denn nun aber Ihr Onkel Ihrer Ansicht nach Selbstmord begangen haben?“

„Vielleicht aus Schwermut. — Er war eben ein Sonderling. — Oder in plötzlich geistiger Umnachtung!“

„Sofol — Und Sie sahen auch niemand?“

„Kein Mensch war zu sehen.“

„Wie fanden Sie die Haustür?“

„Eingeklinkt, nicht versperrt.“

„In der Stube fiel Ihnen auch nichts auf?“

„Gar nichts! Soll es denn wirklich ein Mord gewesen sein?“

„Allerdings! Es liegt Mord vor. — Sie nahmen die Kaffette vom Sockel. — Und dann?“

„Ich floh mit ihr.“

„Wohin?“

„In den Wald, der sich hinter Hohenfried nach Strehl hinüberzieht.“

„Was geschah mit der Kaffette?“

„Ich brach sie im Walde auf.“

„Sie nahmen das Geld?“

„Ja. — Das gehörte doch im Grunde mir!“

„Was war noch in der Kaffette?“

„Allerhand Papiere, auch ein Notizbuch. Ich weiß nicht was alles.“

„Was geschah mit den Sachen?“

„Ich ließ sie drin.“

„Und wo ist die Kaffette?“

„Wenn sie von der Strehlaer Straße links in den Waldweg einbiegen, kommen Sie an eine alte Eiche.“

„Die Eiche ist.“

„Der Baum ist hohl. Wenn man in die Öffnung langt kann man nicht den Boden berühren. — Da in die Öffnung warf ich die Kaffette.“

„Mit allen Papieren?“

„Nur das Geld nahm ich. Alles andere ließ ich drin.“

„Mann, lügen Sie mich jetzt nicht an!“

„Es ist wahrhaftig so!“

Paul Stein stand auf.

„Hören Sie! — Haben Sie die Wahrheit gesagt — finde ich die Kaffette, dann wird man Sie nicht mehr des Mordes an Ihrem Onkel beschuldigen!“

Bruno Bauer fragte zaghaft:

„Und wenn man mir doch den Prozeß macht?“

„Nein, das wird dann nicht geschehen.“

„So kennen Sie jetzt den Mörder?“

„Den Mörder? — Ja, den dürfte ich wohl kennen.“

14.

Als Paul Stein am Morgen zur Polizeidirektion kam, sagte ihm ein Kollege: „Sie werden schon dringend erwartet. Der Chef fragte bereits dreimal nach Ihnen.“

Da eilte er in den ersten Stock und klopfte an die Tür zum Zimmer seines Vorgesetzten.

Der Polizeidirektor atmete auf, als er den Kriminalinspektor eintreten sah.

„Gut, daß Sie da sind! Ich hatte ja Ihre Telegramm aus Rotterdam in Händen und erwartete Sie heute morgen; aber es hätte doch unterwegs eine Verzögerung geben können.“

„Ich bin sogar einen Zug früher gefahren. Ich war schon früh 2 Uhr hier.“

„Das ging ja fabelhaft rasch.“

„Ich hatte diese Nacht noch dringende Arbeit hier.“

„Hier?“

„Ja. — Es ging alles, wie ich es erhoffte. Ich bin sehr zufrieden.“

„Gut, daß wir den Bruno Bauer nun auch haben! — Aber davon später. — Hören Sie, auf Hohenfried ist wahrhaftig der Teufel los. Wir haben Nachricht von dort, daß heute nacht ein schwerer Einbruch verübt wurde. Es wurde in des alten Gerdahlsens Arbeitszimmer eingebrochen und der Schreibtisch vollkommen demoliert.“

„Nette Sache! — Ich muß sofort hinaus.“

„Ja, Sie sollen hinaus! — Ich möchte nicht wieder einen anderen Beamten senden. — Ihr Herr Kollege Deiffinger hat ja zwar jetzt auch draußen gearbeitet.“

„Deiffinger?“

„Das wissen Sie wohl noch nicht? — Die Nichte der Frau Gerdahlsen wurde verhaftet. Sie hat Frau Gerdahlsen zu verurteilen verurteilt.“

„Was?“ — So ist das also geworden?“

„Das überrascht Sie scheinbar gar nicht sehr?“

„Nein, etwas Ähnliches sah ich kommen.“

„Und beugten dem nicht vor?“

„Ich sah voraus, daß es bei einem Vergiftungsversuch bleiben würde.“

„Hören Sie, Sie sprechen in Rätseln!“

„Nur noch einen Tag Geduld! Ich habe bald alle Fäden an der Hand. Der Herr Staatsanwalt wird seine Freude an meiner Arbeit haben. — Ich fahre jetzt nach Hohenfried. Dann suche ich ihn auf.“

Paul Stein fuhr sogleich nach Hohenfried. Ganz allein dort empfing ihn Egon Gerdahlsen.

„Ich bin wirklich froh, daß Sie da sind, Herr Kriminalinspektor. Wir haben heute nacht einen unerhörten Einbruch hier gehabt. Niemand hat etwas gehört.“

„Man stieg in das Arbeitszimmer Joachim Gerdahlsens ein?“

„Ja. — Herr Jobst ist auch ratlos. — Aber der Dieb muß gefunden werden.“

„Den werden wir bald haben!“

„Sie begaben sich gemeinsam in Joachim Gerdahlsens Arbeitszimmer.“

Paul Stein besah sich den Schreibtisch. Alle Kästen waren geöffnet. Die Miltwand war aufgebrochen, und hier zeigte es sich, daß in dem Schreibtisch noch zwei weitere Geheimfächer vorhanden gewesen waren.

„Stein nickte anerkennend. „Da ist ganze Arbeit geleistet worden.“

„Was mag der Dieb gesucht haben?“

„Geld! — Natürlich Geld!“

„Meine Mutter ist außer sich. Ich muß sie fortbringen. Hier reißt sie sich auf.“

„Und niemand hat nachts etwas gehört?“

„Kein Mensch!“

„Da hat der Herr Dieb wirklich sorgsam gearbeitet.“

„Es muß ein ganz raffinierter Kerl gewesen sein.“

„Ich schließe auf einen Berufsverbrecher, der hier drin Wertgegenstände vermutete.“

Paul Stein schritt das Zimmer ab. Dann untersuchte er die Terrasse.

„Fußspuren sind nicht vorhanden. — Und die Tür vom Arbeitszimmer hier heraus war nachts versperrt.“

„Ja, Sie war auch heute früh noch versperrt.“

„Es stand nur das halbe obere Fenster offen?“

„Ja. Der Dieb muß hierdurch eingeschlichen sein. Aber wie!“

„Sonderbar, sonderbar! Ich möchte fast annehmen, daß der Dieb irgendwie über das Dach gekommen ist und sich herabgelassen hat, vielleicht an einem Seil. Dann hätte er von oben aus leichter in das hohe Fenster einsteigen können. — Was für Räume liegen über diesem Arbeitszimmer?“

„Ein Gesellschaftssaal, der seit langer Zeit unbenutzt steht.“

„Ich möchte einmal das Gemach sehen.“

„Kommen Sie, ich führe Sie hinauf!“

Gemeinsam stiegen sie zum ersten Stock empor. Egon Gerdahlsen öffnete die Tür zu einem saalartigen Raum.

„Hier! — Darunter liegt das Arbeitszimmer meines toten Onkels.“

Paul Stein trat an das Fenster.

„Ja, so dürfte es gewesen sein! — Bitte, Herr Doktor, gehen Sie doch wieder hinab ins Erdgeschoß. Ich will einmal die Entfernungen messen. Ich werde Ihnen von hier oben mein Bandmaß zuwerfen.“

Als Egon Gerdahlsen das Zimmer verlassen hatte, laurerte Paul Stein hastig nieder und hob den dicken Teppich empor. Da und dort. Endlich hatte er gefunden, was er suchte. Er lächelte zufrieden.

Nora Urbö hatte also recht gesehen! Es existierte ein kleines Loch da in der Diele, durch das man hinab in das Arbeitszimmer Joachim Gerdahlsens sehen konnte — durch das man sicherlich auch vortrefflich da unten geführte Gespräche belauschen konnte! —

Schnell trat er ans Fenster.

„Sind Sie unten, Herr Doktor? — Es, bitte, fangen Sie jetzt das Bandmaß auf. — Wieviel haben Sie? — Aber genau, bitte, bis zum Fensterstock gemessen!“

„Sieben Meter dreißig.“

„Ala! — Das ist schon denkbar.“

„Was kalkulieren Sie?“

„Eine Leiter möchte ich haben! — Würden Sie einmal zum Wirtschaftsgebäude hinübergehen und eine nicht zu lange Leiter, etwa sechs Meter lang, herbeibringen lassen?“

„Sogleich!“

„Halt! Wo ist Herr Jobst?“

„Er ist einmal nach Bernstadt gefahren; er verfolgt eine Spur dorthin.“

„Danke sehr! Also bitte, lassen Sie die Leiter bringen!“

Sobald Paul Stein Egon Gerdahlsen hinüber zum Wirtschaftsgebäude überschauen sah, verließ er das Zimmer. Im Gang blieb er laufend stehen. Nichts regte sich. Seine Augen eilten die Wände entlang. Er zählte. Dieß lief weiter. — Zählte wieder. Glitt an die Wand. Seine Finger tasteten hinauf und hinab. Nur einige Augenblicke. Dann löste sich die Holzverlattung. Stein schlüpfte hinein. Die Wand schloß sich wieder. Der Kriminalinspektor war verjagt.

Egon Gerdahlsen kam mit einem Gutsarbeiter zurück, der die Leiter trug. Er rief nach oben.

„Herr Inspektor, die Leiter ist da!“

Er bekam keine Antwort. Da ging er selbst ins Haus, nach Stein zu suchen. Er fand ihn nirgends. Als er wieder unten auf der Terrasse stand, rief Stein vom Dachgeschoß herab.

„Hallo! Ich komme gleich! Habe hier nur mal Umschau gehalten.“

Und alsbald stand der Kriminalinspektor wieder auf der Terrasse. Er ließ die Leiter anlegen, stieg hinauf, untersuchte, aber zu einem Ergebnis schien er nicht zu kommen. Schließlich erklärte er verdrießlich:

„Die Sache kommt mir höchst sonderbar vor! Man weiß ja auch nicht, welche Werte noch insgeheim in dem Schreibtisch lagen. — Ich will heute nachmittag wiederkommen und zwei Leute mitbringen. — Auch dem Herrn Staatsanwalt will ich Mitteilung machen. Es handelt sich doch um einen schweren Einbruch! — Auf alle Fälle werden wir alles versuchen, das Rätsel zu klären.“

Egon Gerdahlsen verbarg seinen Ärger über den Einbruch nicht.

„Es ist wie verhext! Jetzt wieder dieser Einbruch! — Und vor dem die Geschichte mit meiner Kusine!“

Stein sah ihn interessiert an.

„Ich habe vorhin das erste Wort darüber gehört. Ich war auf einer Dienstreife, kam erst am Morgen zurück. — Offen gesagt, Herr Doktor, das Mädchen machte von Anfang an auf mich einen auffälligen Eindruck. Als sie dann zu mir kam, da stiegen die ersten Bedenken in mir auf.“

„Also auch Sie befürchteten ein neues Unglück! Aber warum haben Sie uns nicht offen gewarnt? — Herr Jobst mißtraute ja meiner Kusine auch schon längst. — Es ist doch gräßlich, denken Sie! Meine Mutter stand nahe ihrem Tode. Und ich glaube, dieses verworfene Geschöpf leugnet auch heute noch alles ab.“

„Lassen Sie nur! Das ändert nichts an den Tatsachen! Eben, als Paul Stein gehen wollte, kam Mag Jobst im Auto an.“

Er sprang eifrig aus dem Wagen.
„Ah, Herr Kriminalinspektor! — Was sagen Sie zu diesem Einbruch? Man wird nicht fertig auf Hohenfried! Wie denken Sie über den Fall?“

„Ein schwerer Einbruch.“
„Ein dreister Diebstahl muß das gewesen sein! Ganz bestimmt ein Berufsverbrecher!“

„Ganz meine Ansicht. — Ich werde heute nachmittag wiederkommen! — Vielleicht kann ich Sie dann nochmals sprechen. Es wäre mir lieb.“

„Ich bin bestimmt hier. Ich untersuche jetzt nochmals alles.“

„Vielleicht haben Sie bis zum Nachmittag den Verbrecher gefunden.“
„Kann! Der Kerl ist doch über alle Berge.“

„Ein Mann wie Sie, der hier so ausgezeichnete kriminelle Fähigkeiten zeigt, wird auch mit diesem Einbruch fertig werden!“

Jobst strahlte.
„Also sind auch Sie der Ansicht, daß ich hier gut gearbeitet habe?“

„Vorzüglich! Frau Gerdahlen darf Ihnen ruhig noch eine Sonderprämie auszahlen. Sie haben sie verdient!“
Damit verabschiedete sich Paul Stein.

XV.

Dr. Haberland blickte interessiert auf, als Paul Stein bei ihm eintrat.

„Da sind Sie ja, Herr Kriminalinspektor! Was ist das nun mit dem Einbruch auf Hohenfried?“

„Eine höchst schwierige Sache! Ein Berufsverbrecher muß da am Werk gewesen sein.“

„Wunderbar! — Das geht wohl dort so weiter?“

„Nein, jetzt ist es aus.“

„Was heißt das?“

„Das heißt, daß ich Ihnen heute einige Ueberraschungen bereiten muß, Herr Staatsanwalt.“

„Sie machen mich neugierig. — Wie war es denn in Budapest?“

Stein erzählte. Vorher aber berichtete er von seiner Bernehmung Bruno Bauers.

Dr. Haberland unterbrach ihn nicht. Als er aber zu Ende war, erklärte er:

„Der Bauer hat selbstverständlich gelogen. — Nach der Kaffeekanne wir ja suchen lassen.“

„Bruno Bauer hat ganz bestimmt die Wahrheit gesagt, Herr Staatsanwalt.“

„Was — Mit der Kaffeekanne? — Möglich!“

„Nein, als er seine Unschuld bei der Ermordung seines Onkels beteuerte.“

„Sie halten den Mann also wirklich für unschuldig? Er soll nur das Geld an sich genommen haben? Na, hören Sie, wie kommen Sie denn darauf? Wer soll denn dann den Otto Müller aufgenipft haben? — Das ist ja immer rätselhaft!“

„Otto Müller wurde von dem Mörder Joachim Gerdahlens getötet.“

„Halt, halt! — Dann sind also Ihrer Ansicht nach zwei Menschen an Joachim Gerdahlens Ermordung beteiligt; denn Albert Gerdahlen kann Otto Müller nicht getötet haben, da er im Gefängnis saß.“

„Ich hatte auch nicht an Albert Gerdahlen gedacht.“

„Sondern?“

„An den Mörder.“

„Und wen meinen Sie damit?“

„Einen Augenblick! — Die Kaffeekanne ist bereits von mir gefunden worden. — Heute beim Morgengrauen.“

„So? — Und was noch was drin?“

Stein reichte dem Staatsanwalt ein kleines Heft.

„Da hat Otto Müller vor seinem Tode Aufzeichnungen gemacht. — Bitte, lesen Sie!“

„Das da? — Was ist damit?“

„Bitte, Herr Staatsanwalt, lesen Sie!“

Dr. Haberland lehnte sich zurück und begann zu lesen. Aber schon nach einiger Zeilen riß es ihn hoch. Er rarrte Paul Stein an.

„Was soll das?“

„Bitte, lesen Sie weiter!“

Und wieder flogen des Staatsanwaltes Augen über das Geschiebene. Das Blut stieg in sein Antlitz. Er riß an seinem Kragen, als ob der ihm plötzlich zu eng geworden sei. Seine Augen wurden immer größer. Ein gurgelnder Laut drang aus seiner Kehle.

„Schein, was ist das?“

„Haben Sie alles gelesen?“

„Ja!“

„Herr Staatsanwalt, das alles wollte Otto Müller bei der ersten Schwurgerichtsverhandlung gegen Albert Gerdahlen dem Gericht mitteilen!“

Dr. Haberland stützte den Kopf in beide Hände.

„Und daran soll etwas Wahres sein?“

„Jedes Wort ist wahr!“

„Was Sie vorhin sagten — das von der Frau in Budapest — sprach die nicht auch von den geheimen Gängen?“

„Ja. — Die Gänge existieren. — Ich war vorhin drin.“

„Sie?“

„Ich habe mir die Pläne verschafft. Sie lagen in einem uns bisher unbekanntem Geheimfach von Joachim Gerdahlens Schreibtisch.“

„Sie?“

„Herr Staatsanwalt, den Einbruch auf Hohenfried heute nacht, habe ich ausgeführt.“

Dr. Haberland trocknete sich den Schweiß von der Stirn.

„Reden Sie! — Ich bin jetzt auf alles vorbereitet.“

„Ich fand die Pläne und benützte vorhin meinen Besuch auf Hohenfried, um diesen einen wichtigen geheimen Gang mir einmal anzusehen. — Es stimmt alles. — Es finden sich darin sehr gute Fußspuren, die wir aber wohl nicht näher zu untersuchen brauchen. Ich habe noch andere nette Sachen in dem Gang gesammelt.“

Er stellte ein Gläschen aus des Staatsanwaltes Tisch.

„Das da ist Atropin. Der Inhalt ist zwar hier auf dem Schild angegeben; aber Dr. Roland hat außerdem vorhin den Inhalt untersucht. Hier ist sein Gutachten. Wenn Sie weiterhin das Schild auf dieser Flasche lesen, so werden Sie finden, das dies Gift für Herrn Dr. med. Gerdahlen“ hergestellt wurde, und zwar in Königsberg, also reichlich weit von hier fort. Hier habe ich ferner einen Rezeptblock, wie ihn Ärzte führen, mit einem interessanten Aufdruck: Dr. med. Egon Gerdahlen — Königsberg. — Da ist auch das Rezept, mit dessen Hilfe das Gift beschafft wurde. Eine tele-

fonische Anfrage hat ergeben, daß Dr. Egon Gerdahlen neben seinen philosophischen Studien auch drei Semester Medizin hörte; ein medizinisches Staatsexamen hat er freilich nicht abgelegt; er hat sich aber im Juli dieses Jahres vierzehn Tage lang in Königsberg aufgehalten und dort als Arzt angestellt. — Hier ist auch etwas Hübsches — ein Paar rotbraune Herrenhandschuhe; da hat Dr. Roland auch wichtige Feststellungen gemacht. Dies Gutachten habe ich gleichfalls hier. Lesen Sie es! — Da ist noch etwas: Eine Wachform, ganz vorzüglich gearbeitet, zwei Fingerabdrücke im Positiv darstellend; ein Abdruck von dieser Wachform stimmt restlos mit dem an dem Wasserglas gefundenen Fingerabdrücken überein. — Und noch eine letzte Ueberraschung! Da ist eine Wäscheleine, von der ein Stück abgeschnitten ist; dies Stück wurde zur Vortäuschung des Selbstmordes Otto Müllers benötigt.“

Dr. Haberland war aufgesprungen. Er griff sich an den Kopf.

„Das haben Sie heute gefunden?“

„Ja! — Geben Sie acht!“

Und Paul Stein entwickelte seine Gedankengänge. — Als er geendet hatte, saß Dr. Haberland gebrochen auf seinem Stuhl. Er räusperte.

„Daß Sie mich nicht schon an Ihren anfänglichen Mutmaßungen teilnehmen ließen! Daß Sie bis jetzt schwiegen!“

Stein lächelte leis.

„Das wäre zwecklos gewesen. Beweise hatte ich nicht, und meine Mutmaßungen hätten Sie angezweifelt.“

Der Staatsanwalt sprang auf.

„Jetzt aber nach Hohenfried!“

„Nein!“

Paul Steins Stimme klang befehlend.

„Sie werden jetzt zunächst Albert Gerdahlen rufen lassen, Herr Staatsanwalt!“

Der Jögerte.

„Jetzt schon?“

„Ja, ja, freilich! — Stein, geben Sie acht, ich glaube, der bringt mich jetzt um!“

Der Schweiß trat dem Staatsanwalt erneut auf die Stirn. —

Stein drängte: „Rufen Sie ihn her!“

Da trat Dr. Haberland ans Telefon.

„Den Albert Gerdahlen bitte mir vorzuführen! — Sofort!“

„Was wollen Sie? Gefesselt? — Nein! — Natürlich nicht!“

Er hing den Hörer ab und sank schwer auf seinen Stuhl.

„Wenn ich doch nur eine Ahnung gehabt hätte!“

Stein gab keine Antwort. Er sah gespannt zur Tür. Minuten vergingen so.

Endlich führte der Aufseher Albert Gerdahlen herein. Er blieb an seiner Seite.

Stein gab einen Wink.

„Gehen Sie!“

Aber der Mann wartete unerschrocken.

Da gebot auch der Staatsanwalt.

„Gehen Sie!“

Albert Gerdahlen sah finster zu Boden.

Der Staatsanwalt blickte hilflos zu Paul Stein hinüber.

Der trat zu den Gefangenen.

„Herr Gerdahlen! — Es ist etwas Neues geschehen.“

Ein harter Blick traf ihn.

„Ich weiß! Man hat Sigrit Sundborg verhaftet. — Wehe denen, die das taten!“

„Es ist noch mehr geschehen!“

„Ist es noch nicht genug der Teufelei?“

„Ich habe die Kaffeekanne Otto Müllers gefunden. — Und die Aufzeichnungen des alten Dieners Joachim Gerdahlens.“

Albert Gerdahlen musterte ihn.

„Was steht drin?“

„Viel Neues — und die Bestätigung dessen, was ich schon selbst festgestellt hatte. — Bruno Bauer ist nicht der Mörder Otto Müllers. — Diesen Mord hat der begangen, der Joachim Gerdahlen tötete.“

„Wer ist das?“

„Stein sah ihn ernst an.“

„Sie wissen es!“

„Ja, ich weiß es! — Erst war es nur die Vermutung, immer mehr ward es mir zur Gewißheit; aber als man Sigrit Sundborg nach hier schleppte, da sah ich restlos klar!“

Dr. Haberland erhob sich.

„Herr Gerdahlen — wir haben uns geirrt. — Herr Gerdahlen — ich bedauere das unjagbar. — Ich bin vollkommen in die Irre gegangen. — Sie werden noch heute die Freiheit wiedererlangen. — Hören Sie!“

Albert Gerdahlen atmete schwer. Er ballte die Fäuste.

„Ich will nichts hören! Wollen Sie mir erzählen, daß ich unschuldig bin! — Das weiß ich; das brauchen Sie mir nicht zu erzählen! — Wollen Sie mir erzählen, welcher Teufelei Sie endlich auf die Spur gekommen sind? Wozu mir das jetzt sagen! Was gehen mich Einzelheiten an! Es ist genug, daß diese Teufelei solange siegte, daß Sie solange der Knecht dieser Teufelei waren! — Herr, sagen Sie mir lieber, warum Sie allen meinen Worten vom ersten Tage meines Hierseins in diesen grauenvollen Mauern mit Hohn und Spott und Mißachtung entgegentraten! Sagen Sie mir, warum Sie nie, nicht einen Augenblick dachten: Und wenn er doch unschuldig ist, wer kann denn noch Interesse an Joachim Gerdahlens Tod gehabt haben? Wer kann gleichzeitig ein Interesse daran haben, den Erben Joachim Gerdahlens, Albert Gerdahlen also, vernichtet zu sehen! — Herr, hätten Sie das ein einziges Mal gedacht, dann hätte es wie Schuppen von Ihren Augen fallen müssen, und Sie hätten wenigstens einen Blick nach der anderen Seite geworfen! Sie aber kamen nie auf diesen Gedanken. Sie vertraten Ihren hohen und heiligen Standpunkt: Wer hierher kommt, lügt, wenn er den Mund aufstut, so er seine Unschuld beteuert! Die Wahrheit sagt nur, wer da bekennet: Ich bin schuldig! Aber vernichtet Ihnen der wahrhaft Unschuldige, daß er nicht der Täter ist, dann ist er in Ihren Augen der Lügner! — Der Mann dort — Kriminalinspektor Stein — der hat an die andere Möglichkeit gedacht, und er hat jetzt das gefunden, was aller Teufelei auf Hohenfried ein Ende bereitet! Sie aber, Herr Staatsanwalt, hätten mich mit Bergnügen lebenslänglich ins Zuchthaus gebracht! — Was ist nun mit allem, was man mir hier angetan hat, mit allem, was man mir zugefügt hat, nicht nur äußerlich mit Worten der Schmach, nein, im Innern, da hat man mir Wunden gerissen, da hat man —“

Er schlug mit der Hand durch die Luft.

„Nein! — Nichts ist das gegen die Schuld, die man Sigrit Sundborg gegenüber hier auf sich lud! Das unschuldige Mädchen, das unerschütterlich an mich glaubte, wurde erbarmungslos in den Rot gezogen! Man bewarf sie mit allem Geifer, stieß sie in einen Morast! — Was antworteten Sie auf Ihre Unschuldsbeteuerungen? — Gemeinheiten sagten Sie ihr! Sie vermochten nicht in den unschuldsvollen Augen zu lesen! Sie stellten Sie mit Dornen und Gewohnheitsverbrecherinnen auf eine Stufe! Alles reine Empfinden mußte in Ihren Augen Lug und Trug sein! Dem schürftigen

Bernichtungsgebanten teuflischer Menschen wollten Sie ein williges Werkzeug sein! Das, was das Jbiotienhien dieses sonderbaren Detektivs auf Hohenfried ausbedachte, war Ihnen eitel Lust und Wonne, Triumph, mich nun vollends vernichten zu können. Nicht wahr, und dabei schloßen Sie jede Nacht friedsam im Bollgefühl, der Gerechtigkeit zu dienen! — Herr, wachen Sie auf! Seien Sie keine Maschine! Seien Sie kein lebend gemordener Paragraph! Seien Sie Mensch! — Bringen Sie den Menschen menschliches Fühlen entgegen und nicht totes Buchstabendenken! — Was Sie Sigrit Sundborg taken, bleibt ihre Schuld bis an Ihr Ende!“

Er trat auf den Staatsanwalt zu.

„Was haben Sie hierzu zu sagen! Was haben Sie diesem Mädchen getan!“

Dr. Haberland schloß die Augen.

„Es ist ein fürchterliches Ünglück getrieben worden.“

„Und Sie! — Was taten Sie?“

„Ich —“

Albert Gerdahlen würdigte den Mann keines Blickes mehr. Er gebot:

„Ich verlange, zu Sigrit Sundborg geführt zu werden! Sie soll es aus meinem Wunde hören, daß ihre Erlösungsjunde da ist. — Ich verlange das!“

Paul Stein faßte seinen Arm.

„Ja, der Wunsch soll Ihnen erfüllt werden. — Kommen Sie, Herr Gerdahlen!“

VI.

Als das Auto auf Hohenfried vorfuhr, stand gerade Mag Jobst auf der Terrasse und schien mit der Erforschung des nächtlichen Einbruchs in Joachim Gerdahlens Arbeitszimmer eifrig beschäftigt zu sein.

Der Detektiv sah einigermaßen überrascht auf die Anstehenden, insbesondere als er auch den Staatsanwalt Dr. Haberland auftauchen sah.

Kriminalinspektor Stein begrüßte Jobst.

„Es freut mich, Sie zu treffen. Die weiteren Ermittlungen in der Einbruchssache überlassen Sie jetzt einmal den beiden Kriminalbeamten, die ich mitgebracht habe, Herr Jobst! — Ich möchte jetzt gemeinsam mit Herrn Staatsanwalt nachmals die ganze Wordingenheit mit Herrn Dr. Gerdahlen und seiner Mutter durchsprechen, und da sollen auch Sie zugegen sein. Also kommen Sie!“

Mag Jobst schloß sich den beiden Herren an.

Egon Gerdahlen empfing die Gäste im Hause.

„Ah, Herr Staatsanwalt — es freut mich wirklich, daß Sie wegen des Diebstahls persönlich zu einer Lokalbesichtigung heraufgekommen sind.“

Dr. Haberland begrüßte ihn liebenswürdig.

„Ich halte es für ratsam, Herr Doktor! — Und dann sind noch einige Fragen in der Wordinge zu klären. — Ich möchte deshalb auch Herrn Jobst zu der Verhandlung hinzuziehen sehen, und auch Ihre Frau Mutter muß ich sprechen.“

„Wegen des Mordversuchs an ihr? — Hoffentlich ist meine Mutter heute ruhiger.“

„Bitte, verständigen Sie sie!“

Egon Gerdahlen nickte.

„Ich gehe sogleich zu ihr. — Herr Jobst, Sie führen den Herrn Staatsanwalt und Herrn Kriminalinspektor Stein einstweilen in die Bibliothek. — Ich bin bald wieder hier.“

Mag Jobst trat an die Seite des Staatsanwalts und verbeugte sich eifrig.

„Darf ich bitten!“

Er erzählte lebhaft.

„Was sagen Sie zu dem Einbruch, Herr Staatsanwalt? Ich habe jetzt eine ganz bestimmte Spur. Allen Anzeichen nach haben zwei Gutsangestellte den Einbruch verübt.“

„Soso, kennen Sie schon die Namen?“

„Soweit bin ich noch nicht. — Aber es ist nur noch eine Frage von Stunden.“

„Recht so! — Bei Ihrer erprobten Tüchtigkeit glaube ich Ihnen das gern.“

Mag Jobst lächelte geschmeichelt.

„Sehr liebenswürdig, Herr Staatsanwalt! — Da hat mich heute schon wieder etwas auf Hohenfried beunruhigt. Es sind vor reichlich einer Stunde sechs Telefonarbeiter mit einem Wertmeister hier erschienen und haben erklärt, Drähte auszuwechseln und bessere Sicherungen an den Leitungen anbringen zu müssen. Man denkt natürlich gleich wieder an neue Einbrüche. So was ist ja schon vorgekommen! Ich rief sofort das Telegraphenamt an; aber alles geht in Ordnung. Die Leute sind postamtlich geschickt. — Sie arbeiten jetzt an der Leitung.“

Dr. Haberland lächelte.

„Sie sind ein vorsichtiger Mann, Herr Jobst. — Es ist gut, daß Sie telephoniert haben.“

„Nicht wahr? — Herr Dr. Gerdahlen meinte das auch.“

„Sehen Sie! Ihre Ansicht verdient Anerkennung.“

Die Tür öffnete sich. Egon Gerdahlen trat mit seiner Mutter über die Schwelle.

Maria Gerdahlen sah blaß und krank aus. Sie begrüßte den Staatsanwalt und Paul Stein.

„Sie möchten gern einige Fragen an mich richten? — Es ist aber sehr liebenswürdig von Ihnen, daß Sie sich deshalb herausbemühen, Herr Staatsanwalt. Ich bin froh, daß mir das erneute Erscheinen vor Gericht erspart bleibt.“

Man setzte sich um den Tisch inmitten des Zimmers.

Dr. Haberland begann.

„Zunächst soll Herr Kriminalinspektor Stein sprechen. Er hat einige neue Feststellungen gemacht.“

Egon Gerdahlen sah interessiert zu dem Kriminalinspektor hinüber.

„Also neue Dinge sollen wir wieder erfahren? Da bin ich aber doch neugierig!“

Paul Stein ergriff das Wort.

„Ja, einige neue Dinge! Vor allem eins: Ich kenne jetzt die Frau mit den blonden Haaren, nach der ich Sie einmal fragte. Ursache zu dieser Nachforschung gab mir ein langes blondes Frauenhaar, das ich in Joachim Gerdahlens Arbeitszimmer fand. Damals konnte mir aber hier niemand befriedigende Auskunft geben. Jetzt weiß ich Bescheid!“

Egon Gerdahlen fragte lebhaft.

„Also spielt diese Frau doch bei dem Drama eine Rolle?“

„Ja. — Sie spielt tatsächlich eine Rolle.“

„Und wer ist es?“

„Es ist Nora Sundborg oder, wie sie sich jetzt nennt, Nora Arbö.“

„Was? — Die Mutter von Sigrit Sundborg?“

„Sigrit Sundborgs Mutter, ja!“

„Also ist auch diese Frau an der Ermordung beteiligt? Sie hat ihre Tochter angelockt?“

„So ganz stimmt das nicht. — Ich sprach Frau Arbö jetzt in Budapest. — Auf alle Fälle war sie am 23. August nachts nach elf Uhr hier auf Hohenfried.“

„In dieser Nacht? — Ist sie denn eine Helfershelferin des Mörders?“

„Auch das ist fehlgeraten, Herr Dr. Gerdahlen.“

Ein Blick in die Welt.

Nr. 52



Abstimmungsberechtigte aus Amerika.
Die ersten abstimmungsberechtigten Saarländer — Deutsche aus Südamerika — trafen mit einem Sonderzug in Saarbrücken ein und wurden begeistert empfangen.



Italienische Tanks im Saargebiet.
Ein Bild aus Saarbrücken, wo jetzt die italienischen, englischen, schwedischen und holländischen Truppen für die Dauer der Volksabstimmung eingetroffen sind: italienische Tanks in der Hohenzollernstraße.



Ein neuer Motorbootweltrekord
wurde von dem Italiener Graf Rossi aufgestellt: in seinem Sechsliterrennboot „Ravanello“ erreichte er eine Geschwindigkeit von 122,7 Stundenkilometer.



Göring besuchte 500 Kindern.
Ministerpräsident Hermann Göring veranstaltete für 500 bedürftige Kinder, die er selbst mit ihren Eltern eingeladen und deren Geschenke er selbst ausgewählt hatte, eine Weihnachtsfeier im Berliner Konzerthaus „Clou“ in Berlin. Ministerpräsident Göring mit dem Weihnachtsmann nach der Bescherung bei der Unterhaltung mit seinen kleinen Gästen.



Weltmeister im Mittelgewicht.
Das Ringkampfturnier um die Weltmeisterschaft der Berufsringler im Mittelgewicht in Berlin endete im Entscheidungskampf zwischen dem Titelverteidiger Fritz Heß und dem ehemaligen Weltmeister Gottfried Grüneisen-Schweiz mit dem Siege des Meisters von 1930/31. Der Präsident der Weltunion für Berufsringler, Sagen, begrüßwünschte den alten neuen Weltmeister Grüneisen zu seinem schönen Erfolg.



Schnee am Weihnachtsfest.
Das war die Überraschung, die der Weihnachtsmann für die meisten von uns brachte. Da konnte die Jugend gleich die neuen Schlitten, Stanzzüge usw. einweihen.



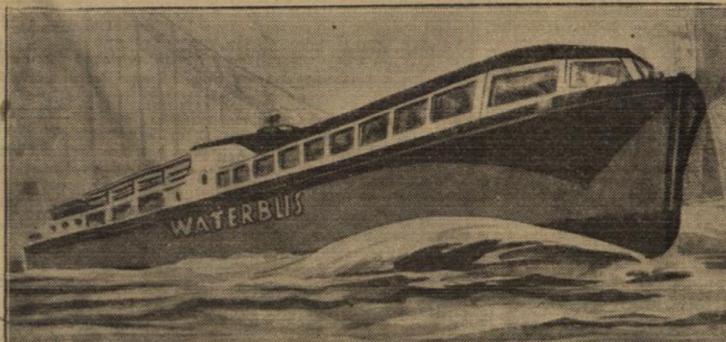
Deutscher Bauer, hilf die Erzeugungsschlacht gewinnen!

Der Reichsbauernführer hat zur Erzeugungsschlacht aufgerufen, die eine allgemeine Steigerung der landwirtschaftlichen Erzeugung mit dem Ziel der Bedarfsdeckung des deutschen Volkes bezweckt. Die Erzeugungsschlacht ist eine Lebensnotwendigkeit des deutschen Volkes, bei der alle im landwirtschaftlichen Betriebe vorhandenen Umstellungs- und Verbesserungsmöglichkeiten unter Vermeidung jeder einseitigen Produktionssteigerung ausgenutzt werden müssen. — Wie unser Schaubild zeigt, kann der Bauer seine Erzeugung ohne Bedenken steigern, weil die innere Marktregelung, Borratswirtschaft und Einfuhrregelung für gesicherten Absatz sorgen.



Auf zur Pfannkuchenschlacht!

Um den riesigen Bedarf an Pfannkuchen für die Silvesterfeier zu decken, sind die Bäcker eifrig bei der Herstellung dieser schmackhaften Kuchen, von denen die Deutschen zum Neujahrstag sich einige Millionen einberleiben.



Wasserautobusse auf der Themse.
Zwischen der Londoner Innenstadt und dem Vorort Putney soll ein regelmäßiger Verkehr mit Wasserautobussen eingerichtet werden. Diese Wasserautobusse können 120 Personen befördern.